



SHOPPEN OHNE BARRIEREN

Neues aus der Stiftung

- Festakt zur 100-Jahrfeier der Gartenstadt Frohnau S. 3
- Kirchentag in München S. 4
- Im Blog der Fürst Donnersmarck-Stiftung S. 5
- Ein Quantensprung: Wohnen mit Intensivbetreuung S. 6

Das Thema

- Shoppen ohne Barrieren S. 8
- Mobidat – Die Vermessung der barrierefreien Welt S. 10
- Quo vadis Signet „Berlin barrierefrei“? S. 12
- Blindes Shoppen im ALEXA S. 13
- Farbgestaltung von Läden – Shoppen ohne Hindernisse S. 14
- Second Hand FAIR im Rollstuhl S. 16
- CAP – Der Lebensmittelpunkt: Menschen mit Behinderung organisieren Einkaufen S. 17
- Mobil sein und den Mund aufmachen S. 18
- Umdekorieren = Shopping ohne Barrieren S. 20
- Ich seh shoppen S. 22
- Das Telefonbuch ist OUT ... ! S. 23
- Eine Stadt gewinnt mehr Barrierefreiheit S. 24
- Barrierefrei einkaufen – ganz ohne Hindernisse? S. 25
- Barrierefreies Leben in Berlin-Buch S. 26
- Knoops Kolumne S. 27

Im Brennpunkt

- Überzeugen durch Handeln S. 28
- Frauen mit Behinderung im Familienplanungszentrum BALANCE S. 31
- Hubert Hüppe, der neue Beauftragte der Bundesregierung S. 32
- LIS e.V. feiert sein zehnjähriges Bestehen S. 33

Forum

- Lieber Amigo! S. 34
- Carl Hermann Unthan – der Universalartist ohne Arme S. 37
- Alexandrine Prinzessin von Preußen S. 38
- „ABBA The Show“ S. 39
- Hey, das geht ab ... S. 40
- Berlin bewegt sich! S. 41
- Der „Negerkral“ vom Treptower Park S. 42
- Im Drum Circle 50 plus den eigenen Rhythmus finden S. 43
- S-Bahn Streckenreport II S. 44
- Aufzugsneueinbau und -erneuerungen bei U- und S-Bahn S. 45

Reisen

- Israel zwischen Antike und Supermoderne S. 46
- Leserreise in die Lüneburger Heide S. 49
- Eine Schifffahrt, die ist lustig... S. 50
- Sportliche Workshops: Tauchen und Tanzen S. 51

Sport

- Do it again S. 52
- In der Hoffnung, dass die Musik Sie trägt S. 53

Leben & Lesen

- Klaus Kreuzeder: „Man muss an sich glauben ...“ S. 55

Tipps und Termine

S. 57

Porträt

- Bezirksbehindertenbeauftragter Charlottenburg-Wilmersdorf S. 58

Ich werde niemals mit dir shoppen gehen“ kritisierte 2006 die Indie-Rock-Band Madsen alle konsum- und markenfixierten Frauen. Über Einkaufsvorlieben und die „Notwendigkeit“ des Shoppens erhitzen sich auch die Gemüter in der WIR-Redaktionsrunde. Schnell wurde deutlich, dass Menschen mit Behinderungen hier mit ganz eigenen Fragen konfrontiert sind: Wie komme ich in den Laden meiner Wahl, wie schaffe ich es ohne Assistenz einkaufen zu gehen, wie stellen sich Verkäufer auf meine handicaps ein? Ganz unterschiedliche Antworten haben WIR gefunden. WIR – das sind in dieser Ausgabe die Schnäppchenjäger, Teleshopper, Faxbesteller, unfreiwilligen Straßenkäufer und Konsumverweigerer. Einen gemeinsamen Nenner haben WIR trotzdem gefunden: So unterschiedlich das Shoppingverhalten für jeden von uns sein mag – für Menschen mit Behinderung ist eigenständiges Shoppen ein Stück Selbstbestimmtheit und auch Vergnügen.

Ursula Rebenstorf

Impressum

WIR

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Thomas Golka/Ursula Rebenstorf

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 030 - 76 97 00-27; Fax: -30

Email: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Foto: Ursula Rebenstorf, Gestaltung: bleifrei/Claudia Sikora

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise: 2 Mal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 30. Juli 2010

Fotos Thomas Golka, Ines Voll, Sean Busenius, Heike Oldenburg, Monika Hofeld, Ursula Rebenstorf, Hannelore Bauersfeld, Angelika Klahr, C. Kielmann, Doris Brandt, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, mit freundlicher Unterstützung von Galeria Kaufhof AG, ALEXA, Mobidat, QVC, HSE, S-Bahn Berlin GmbH, O2 world, HOWOGE mbH, Verbundnetz der Wärme



100 Jahre und 15 Minuten später

Festakt zur 100-Jahrfeier der Gartenstadt Frohnau

Am 7. Mai 1910 wurde die Gartenstadt Frohnau um 14 Uhr 15 mit einer Rundfahrt über einen Teil der damals knapp 20 Kilometer langen fertig gestellten Straßen durch den Wald und vorbei an den vielen noch nicht verkauften Grundstücken eröffnet. Anschließend traf man sich zum Festessen im Casino am Bahnhof, wie die Hermsdorfer Zeitung in ihrer Ausgabe vom 10. Mai berichtete. Rund 100 Jahre und eine Viertelstunde später eröffnete Rechtsanwalt Kai-Peter Breiholdt, Vorstand des Grundbesitzervereins Berlin-Frohnau, am 7. Mai 2010 gegen 16 Uhr 30 Uhr im Centre Bagatelle, der ehemaligen „Worch-Villa“, den offiziellen Festakt zum 100-jährigen Bestehen des nördlichsten Ortsteils im Bezirk Reinickendorf.

Die rund 70 geladenen Gäste, darunter viel lokale Prominenz und alle Stadträte des Bezirks, lauschten interessiert den Ausführungen von Rechtsanwalt Johannes Neumann zur Gründungsgeschichte dieser Gartenstadt am nördlichen Rande Berlins. Seine Familie ist nun schon seit 99 Jahren „Siedler“ in Frohnau, wie die Ersterwerber genannt wurden. Er berichtete von der damals innovativen Muldenversickerung des Regenwassers, von 1100 holländischen Kastanien zur Begrünung des Poloplatzes, den landschaftsplanerischen

*Festplatz in
Frohnau*

*Fürst von
Donnersmarck
(ganz links)
beim Festakt im
Centre Bagatelle*

Ideen des Gartenarchitekten Ludwig Lesser. Gerade dessen Handschrift kann jeder Besucher noch heute in den geschwungenen, den Höhenlinien folgenden Straßen und offenen grünen Plätzen Frohnaus gut erkennen. Ehrengast Fürst Guidotto Henckel von Donnersmarck bezeichnete seine Einladung im Gedenken an den Gründer von Frohnau, seinen Urgroßvaters Fürst Guido, als eine Ehre. Er erinnerte zum einen an dessen innovative unternehmerische Aktivitäten, die ihn zu einem der reichsten Menschen in Preußen und zum Entwickler der Gartenstadt Frohnau machte. Zum anderen wies er auch auf das soziale Engagement seines Urgroßvaters hin, der im Ersten Weltkrieg ein pri-



vates Lazarett im Casino am Bahnhof Frohnau einrichtete. Aus der Arbeit in diesem Lazarett entstand die Idee zur Errichtung der Stiftung Fürst Donnersmarck-Institut, der späteren Fürst Donnersmarck-Stiftung, die immer noch mit der Familie Henckel-Donnersmarck verbunden ist und die mit dem Fürst Donnersmarck-Haus auch noch einen Standort ganz im Norden Berlins besitzt.

Stadtrat Peter Senfleben ordnete den Ortsteil in den Bezirk ein: 17.000 der 240.000 Einwohner Reinickendorfs leben hier. Er lobte das bürgerschaftliche Engagement in der Gartenstadt. Der Bundestagsabgeordnete Frank Steffel, gebürtiger Frohnauer und Direktmandatsträger für Reinickendorf, spannte in seinem Grußwort einen Bogen vom Kaiserreich bis in die heutige Zeit und verknüpfte dabei 100

**Peter Jochen Winters (Hrsg.),
100 Jahre Gartenstadt Frohnau.
Ein Berliner Ortsteil eigener Art.
Berlin 2010,
ISBN: 978-3 000
030826-0**

Jahre deutscher Geschichte mit Ereignissen in Frohnau wie den Mauerbau und die Schaffung des „Entenschnabels“ und nach dem Fall der Mauer die OHV Frohnau zum Umland hin. Im zweiten Teil der Veranstaltung öffnete das Centre Bagatelle, das ehemalige französische Offizierscasino und jetzige Domizil des Kulturvereins, seine Türen für alle Interessenten. Die Besucher kamen zur Eröffnung einer Fotoausstellung zur Geschichte und Präsentation des Buchs „100 Jahre Gartenstadt Frohnau“, die der Schriftleiter Peter Jochen Winters humorvoll und nuancenreich übernahm. Hier finden der geneigte Leser und die geneigte Leserin auch all die Informationen, die ihm in diesem Artikel zu Frohnau fehlen.

Thomas Golka

Kirchentag in München

Mit vollgepacktem Auto führen wir Richtung München zum 2. ökumenischen Kirchentag. Der Standaufbau mit Rollstuhlsimulator verlief reibungslos, und so waren wir drei Mitarbeiterinnen gespannt, wer uns „hier unten“ kennt. München gehört sicher nicht zu unserem Einzugsgebiet. Wie in jedem Jahr erfreute sich der Rollstuhlsimulator großer Beliebtheit. Besonders schön ist es, dass sich vielfach Jugendliche angesprochen fühlen und damit zum ersten Mal mit einem Rollstuhl in Berührung kommen. So können wir das Thema Menschen mit Behinderung vielen Menschen nahe bringen. Die Begegnung mit einem Herrn, der uns mitteilte, dass seine Mutter seit einigen Jahren ins Gästehaus Bad Bevensen fährt, und zwar, weil er die Prospekte und Informationen beim Kirchentag bekommen hat, zeigt, wie wichtig die Präsenz der Stiftung auf den Kir-



*Gaby Lange und
Angelika Klahr auf
dem Messestand der
Fürst
Donnersmarck-
Stiftung*

chentagen ist. Sehr ansprechend fanden die Kirchentagsbesucher die neuen Farben des Gästehauses. Interessant war, dass uns viele Besucher auf die Fürstenfamilie angesprochen haben, bis hin zu Äußerungen, dass sie mit dem Fürsten zur Schule gegangen sind. Wir kamen mit vielen ins Gespräch und konnten so die Fürst Donnersmarck-Stiftung im Süden des Landes bekannter machen.

Ines Voll

Le journal intime de la fondation

Im Blog der Fürst Donnersmarck-Stiftung eröffnet Julienne Vautrin persönliche Perspektiven auf Behinderung und Stiftungsaktivitäten

Mit „Stiftungssphäre Villa Donnersmarck“ hat die Fürst Donnersmarck-Stiftung seit Juni 2010 einen Blog. Was sich genau dahinter verbirgt, diese Frage muss Julienne Vautrin seitdem häufig beantworten: „Blog ist die Kurzform für Weblog, und das ist eine Art Internettagebuch.“ Julienne Vautrin schreibt die Einträge in dieses „Tagebuch“ oder „journal intime“, wie so ein Buch in ihrer Muttersprache heißt. Anders als bei den Exemplaren mit den kleinen goldenen Schlössern, die viele noch aus ihrer Kindheit kennen, darf im „Stiftungstagebuch“ jeder lesen und ist dazu sogar ausgesprochen eingeladen. In den kurzen Blogbeiträgen zeigt die Französin ihren persönlichen Blickwinkel auf Themen, die Menschen mit Behinderung beschäftigen. Das können Blitzlichter des Alltags sein oder Momentaufnahmen von den Veranstaltungen der Villa Donnersmarck, wo sie den Bereich Internetrecherche betreut. Bei ihrer Suche nach Trends und Stimmungsbildern im Netz findet sie die Ideen für ihre Artikel. Dem Leser eröffnen sich dadurch mitunter unbekannte Erlebniswelten von Menschen mit Behinderung. Vautrin besucht häufig französische Seiten und gewährt so einen Blick über den kulturellen Tellerrand hinaus.

Von Mensch zu Mensch

„Leser sollen meinen Blick auf die vielen Informationen und persönlichen Geschichten, die ich bei meinen Recherchen finde, teilen können. Dann interessiert mich natürlich, was sie darüber denken. Ein Blog lebt auch vom Mitmachen“, so Vautrin über ihrem Anspruch beim Blog-



Julienne Vautrin

www.fdst.de/blog

gen für die Stiftung. Über die Kommentarfunktion ist Mitmachen denkbar einfach: Unter jedem Artikel gibt es ein Feld, mit dem jeder seine Meinung sofort sichtbar machen und mit der Autorin in Kontakt treten kann, von Mensch zu Mensch. Zuvor gibt es viel zu entdecken, jeder Beitrag kann zum Startpunkt für eine „Schnitzeljagd durchs Netz“ werden. Dessen zahlreiche Quellen sind über Links im Text nur einen Klick entfernt. „Im Artikel zum barrierefreiem Tourismus hat ein Leser dabei sein nächstes Urlaubsziel gefunden, wie er mir dankend in seinem Kommentar geschrieben hat“, freut sich Vautrin.

Ein bisschen Französisch bleibt

Julienne Vautrin ist auch privat begeisterte Bloggerin, dann allerdings auf Französisch. Den Stiftungsblog auf Deutsch zu betreuen, ist für die Kulturwissenschaftlerin eine Herausforderung, die ihr viel Spaß macht. Dass sie dabei trotz ihrer dreieinhalb Jahre in Berlin ihre Herkunft nicht immer verheimlichen kann, macht ihre Artikel umso charmanter. In Zukunft wird es mehr Bilder und Videos geben, gern aus allen Stiftungsbereichen. „Der Blog soll auch ein Platz für Menschen und Geschichten aus der gesamten Stiftung sein“, erklärt Julienne Vautrin, ohne dabei den Blick vom Bildschirm abzuwenden. Sie sitzt schon wieder am nächsten Eintrag ins „Stiftungstagebuch“ und hofft auf viele Kommentare.

Sean Bussenius



Ein Quantensprung

Wohnen mit Intensivbetreuung

In der letzten Ausgabe der WIR wurde über das neue Projekt „Wohnen mit Intensivbetreuung“ berichtet. Der Einzug der Mieter hat stattgefunden. Wie haben die Beteiligten diesen Umzug und die ersten Tage danach erlebt?

Das geschriebene und gesprochene Wort über mehr Selbstbestimmung, über die Forderung ambulant vor stationär, zum Thema „Daheim statt Heim“, UN-Konvention etc. füllen Bücher und Fachtage. Ausgehend von diesen Themen und Ideen über die Entwicklung der Konzeption bis hin zur Planung gab es eine intensive Zeit des Vordenkens. Es gab – und gibt – wenige Vorbilder für das Vorhaben. Denn mit dem neuen Wohnprojekt ist ein ambulantes Wohnangebot für Menschen mit einem sehr intensiven Hilfebedarf sowohl im pflegerischen als auch im pädagogischen Bereich entstanden.

Vorbereitungen in der eigenen Küche

Insbesondere sollen hier die notwendigen Unterstützungsmaßnahmen für jeden individuell gewährleistet und gleichzeitig der Raum für eigene Entscheidungsmöglichkeiten geöffnet und die Effektivität der Selbstwirksamkeit erhöht werden.

Nach all dem Planen und Denken kam der Moment der Umsetzung, die Phase der ersten praktischen Schritte, das reale Erleben, der Tag des Umzugs, die erste Nacht im eigenen Appartement, die ersten Schritte in den neuen Strukturen. Jetzt wird die Veränderung gefühlt, Erfahrungen werden durchlebt. Alle Beteiligten haben den Mut gezeigt, sich auf das Unbekannte und Ungewohnte einzulassen. Menschen mit einem vielschichtigen, auf unterschiedlichen Ebenen ineinandergreifenden Hilfebedarf, die viele Jahre in stationären

Strukturen gewohnt haben, brauchen auch weiterhin viel Sicherheit und Unterstützung.

Die NutzerInnen der kleinen Apartments haben sich schnell an die neue Wohnsituation gewöhnt. „Mir geht es gut“, hört man sehr oft, aber auch Sätze über das, was vermisst wird, z.B.: „Ich vermisse die Pferde, die ich immer besucht habe in Frohnau, den Wald, die Cafeteria.“ Und gleich anschließend: „Hier habe ich den Kanal, da gehe ich jetzt gern spazieren.“ Alte Gewohnheiten werden noch beibehalten. So stehen oft die Türen zu den Apartments offen, man findet sich zu gewohnter Zeit zum Mittag- und Abendessen im Gemeinschaftsraum zusammen. Aber ebenso werden die ersten Freiräume entdeckt. So verwaltet jetzt jemand seinen Briefkasten allein, es wird ein Brot nach eigenem Gusto eingekauft, der Joghurt muss eine bestimmte Marke haben, oft hat man die Werbung gesehen, nie gab es ihn aus der heiminternen Küche. Diesen Handlungsspielraum gilt es, in Zukunft zu erweitern, so dass aus den ersten zarten Anfängen noch viel Lebendigkeit entstehen kann. Dazu gehört das Realisieren des Neuen, das zuerst auch immer mit vielen Fragen einhergeht: „Jetzt habe ich mein eigenes Appartement mit KüchENZEILE und KÜHLSCHRANK, aber wer füllt mir den Kühlschrank? Ich habe mir eine Zimmerlampe gekauft – wo ist die Haustechnik?“

Der Sozialraum verändert sich durch die Präsenz von Nachbarn mit Behinderung. Ein Lebensmittelgeschäft entfernt das Drehkreuz am Eingang und stellt die Verkaufsstände weiter auseinander, so dass die RB-Fahrer barrierefrei einkaufen können. Erfreulicherweise geschieht dies ganz aus eigener Initiative; Nachbarn, die zur Eröffnungsfeier eingeladen waren, begrüßen die neuen Mieter mit den Worten „endlich zieht Leben in die Nachbarschaft“; auch die Arzt- und Therapiepraxen müssen sich auf die neuen Patienten mit Behinderung einstellen.

Die Mitarbeiter haben ihre bisherigen Arbeitsstrukturen ebenfalls verlassen und



Kochen in der neuen Umwelt

werden täglich mit neuen Herausforderungen konfrontiert. „Jeder Tag ist anders, es passiert viel Unvorhergesehenes.“ Die Arbeitsabläufe sind neu und fordern auf, zum Lernen bereit zu sein und die neuen Herausforderungen anzunehmen. Eine ganz wichtige Frage ist etwa: „Wer ist mein Ansprechpartner?“ Gab es im stationären Bereich die Haustechnik, Zentralküche, medizinische und therapeutische Bereiche, so müssen diese Dienste im ambulanten Wohnen selbst organisiert und im Sozialraum selbst gesucht werden. Ein wichtiges Handwerkszeug dafür ist es, Kommunikationswege zu erschließen und Kommunikationstechniken anzuwenden, ob im persönlichen Gespräch, per Telefon oder mit Hilfe des PCs.

Erhan Orduhan, leitender Mitarbeiter, ist überzeugt, „dass jeder noch Potenzial hat, zu lernen und sich weiterzuentwickeln, wenn die Macht der Gewohnheit aufgebrochen ist. So kommt man heraus aus den festgefahrenen Bahnen und kann Neues erleben und neue Erfahrungen machen.“ Es müssen neue Gedanken zugelassen, neue Sichtweisen erarbeitet und Barrieren entfernt werden. Voraussetzung ist der Wille sich zu öffnen und neugierig zu sein und geduldig mit vielen kleinen Einzelschritten das Ziel zu verfolgen.

Doris Brandt



SHOPPEN OHNE

Shoppen - für den einen ein Freizeitvergnügen, für den anderen eine lästige Pflicht mit unvorhersehbaren Hürden: Die Skala, auf der jeder individuell sein Shoppingverhalten einstuft, ist groß. Für Menschen mit Behinderung kommt noch ein unverzichtbarer Aspekt hinzu: Eine weitestgehend barrierearme Umgebung ermöglicht den Menschen mit seiner unterschiedlichen Behinderung, tägliche Einkäufe ohne Hilfe und ohne Hürden erledigen zu können.

Demografiekonzepte und Pläne zu generationsübergreifenden Baukonzepten „Design for all“ zeigen, dass Barrierefreies Einkaufen im größeren Kontext die Stadtplanungen von morgen bestimmen. Der demografische Schrecken, die Frage „wie kann eine alternde Gesellschaft sich im öffentlichen Raum barrierefrei bewegen und ihre täglichen Besorgungen verrichten?“, wird Städtebilder von morgen prägen. Menschen mit Behinderung werden als Teilgruppe an diesen Veränderungen

partizipieren. Doch das Verständnis von barrierefreier Städteplanung, das Know-how, was vielerorts schon umgesetzt wird, haben sie, die Menschen mit Behinderung, auf den Weg gebracht. Es ist oft ihrem Engagement zu verdanken, dass Bordkanten abgesenkt werden, Aufzüge mit akustischen Hinweisen und Rampen gebaut werden, die Kassen in den Supermärkten verbreitert werden und das insbesondere für Rollstuhlfahrer lästige Drehkreuz im Eingangsbereich von Geschäften weitestgehend verschwunden ist. Unterstützung und Orientierung bietet mobidat und das „Signet barrierefrei“. Eine internetgestützte Datenbank und ein Aufkleber sorgen mit verlässlichen Informationen dafür, dass eine Shoppingtour nicht zum Albtraum wird.

Der behinderte Mensch als Kunde?

Doch wie kaufen Menschen mit Behinderung gerne ein? Wer stürzt sich gerne



E BARRIERN

in den Schlussverkauf, wer bestellt lieber bequem im Internet, oder wem ist das alles zu viel, so dass er ganz auf Konsum verzichtet? Eine Anfrage der WIR bei der renommierten „Gesellschaft für Konsumforschung“ (GfK) in Nürnberg ergab, dass das Kaufverhalten von Menschen mit Behinderung bis heute kein Gegenstand wissenschaftlicher Studien und Analysen ist. Doch warum untersucht die GfK laut eigener Aussage beispielsweise das allgemeine Konsumverhalten bei Mc Donalds, jedoch nicht Shoppingvorlieben von Menschen mit Behinderung? Spielt der Kunde mit Behinderung in der Konsumwelt keine Rolle? Einkaufswagen mit Lupen im Drogeriemarkt „dm“, akustische Signale in der „Galeria Kaufhof“, ein Blindenleitsystem im Shoppingcenter „Alexa“ sind positive Kennzeichen für ein anderes Verständnis: Hier werden Menschen mit Behinderung als Kunden wahrgenommen, die für Shoppingtouren spezielle Hilfen benötigen, aber auch nicht

mehr. WIR erzählen vom Engagement und vom Einfallsreichtum einzelner Menschen mit Behinderung, die sich ihre Shoppingwelt erobern und oft mutiges Beispiel dafür geben, dass die Umwelt zum Menschen mit Behinderung passen muss und nicht umgekehrt.

Ursula Rebenstorf

Demografiekonzept Berlin
www.berlin.de/demografiekonzept

Informationen zu „Mobil am Wohnort“
des Bundesministeriums für Arbeit und
Soziales, www.einfach-teilhaben.de

Informationen zum „generationen-
freundlichen Einkaufen“ des Handels-
verbands Deutschland (HDE),
[www.generationenfreundliches-
einkaufen.de](http://www.generationenfreundliches-einkaufen.de)

Mobidat – Die Vermessung der barrierefreien Welt

Seit 2005 leitet der Berufspädagoge und Diplom-Karthograf Thorsten Stellmacher die mobidat Datenbank, ein Projekt der Albatros g GmbH. Über 31.000 kostenfreie Daten zur Zugänglichkeit von Wohnungen, Sehenswürdigkeiten, Restaurants, Arztpraxen, Sport-, Freizeit- und Einzelhandels-einrichtungen in Berlin sind hier aufgelistet.

Herr Stellmacher, welche Wege geht Mobidat, bis der Bäcker um die Ecke, die Supermarktkette oder eine öffentliche Institution in Ihre Datenbank gelangen?

Das ist unterschiedlich. Mitarbeiter von mobidat besuchen einzelne Einrichtungen und Läden – den Friseur oder den „Bäcker um die Ecke“ – und stellen das Projekt vor. Große Marktketten schreiben wir an und bitten um eine Generalgenehmigung, die Filialen in Berlin nach Kriterien für Barrierefreiheit zu prüfen. Neulich habe ich 40 Filialeitern einer Drogeriekette unser Konzept vorgestellt und ihnen den Hintergrund von Barrierefreiheit erläutert. Nach der positiven Resonanz besuchen wir jetzt sämtliche Filialen mit einem Erhebungsbogen und können diese nach der Auswertung in die Datenbank aufnehmen.



Thorsten
Stellmacher

Ein Außenteam von mobidat beim Vermessen



Mobidat kennzeichnet Institutionen mit verschiedenen Piktogrammen für Barrierefreiheit. Darunter ist das Rollzeichen ebenso zu finden wie eher unbekannte Piktogramme für Menschen mit Hör- oder Sehbeeinträchtigungen. Wie reagieren die Institutionen darauf?

Verbraucher wie Anbieter von Dienstleistungen oder Waren setzen Barrierefreiheit oft mit der sog. „Rollstuhlgerechtigkeit“ gleich. Wir klären die Institutionen darüber auf, wie sie mit unterschiedlichen Hilfsangeboten Barrierefreiheit erreichen können. Diese Vielfalt löst bei Institutionen oft einen „Aha-Effekt“ aus. Ein gutes Beispiel sind die Arztpraxen in einer Altbauetage, die nicht rollstuhlgerecht sind, aber entsprechende Hilfsmöglichkeiten für andere Formen von Beeinträchtigungen schaffen könnten.

Große Institutionen sind in Sachen Barrierefreiheit nicht entscheidungsfreudig. Oft fühlt sich keiner zuständig. Aktuelles Beispiel sind die Jobcenter und die für Menschen mit Behinderung oft nicht zugänglichen Botschaftsgebäude in Berlin. Wo wir keinen Zugang erhalten, versuchen wir über Bundesgremien einen Kontakt herzustellen.

Was sind typische „Barrieresünden“ in der Konsumwelt?

Viele Institutionen sind barrierefrei gebaut und werden anschließend fehl- oder umgenutzt. Rollstuhlgerechte Kassenbereiche in Supermärkten und Behinderten-toiletten in der Gastronomie werden als





Abstellfläche zweckentfremdet. Ich halte es für ein Problem, auf der einen Seite barrierefreien Bauanforderungen formal gerecht zu sein und auf der anderen Seite keine innere Haltung dazu zu haben.

Streichen Sie solche Adressen aus Ihrer Datenbank?

Ja, wir nehmen solche Einrichtungen auch wieder raus. Wir versuchen natürlich zuerst, auf Institutionen zuzugehen und mit ihnen zu sprechen. Mit dem jeweiligen Bezirksbehindertenbeauftragten und mit Betroffenen organisieren wir z.B. eine Berollung des Ortes, um zu sensibilisieren. Doch wenn Institutionen in Belangen der Barrierefreiheit nicht mitgehen möchten, können wir sie auch nicht überzeugen. Das sind die Barrieren im Kopf, und die lassen sich nicht so einfach abbauen.

Bei Drogeriemärkten reicht die Spannweite von kleinen bis an die Decke vollgestopften Läden bis hin zu Drogerien mit Lupen an den Einkaufswagen und breiten Gängen. Wem gehört die Zukunft?

In dieser Branche gibt es den Discounter, der weniger an die Kundschaft denkt, sondern sich als Warenausgabe versteht. Andere Drogeriemärkte hingegen sehen wie ein Erlebnisraum aus. Ich denke, dass erstere umsatteln werden, wenn sie Marktanteile verlieren. Wenn man sich die



Drehkreuze im Eingangsbereich anschaut, das war vor zehn Jahren Gang und Gäbe. Heute lassen viele Unternehmen sie weg und erweitern die Gänge zwischen den Regalen.

Die Mobidat Datenbank wächst und wächst. Können Sie Argumente nennen, wie Sie Einzelhändler für barrierefreie Umbauten gewinnen können?

Wenn wir uns nicht nur auf die Zielgruppe Menschen mit Behinderung beschränken, sondern auch ältere Menschen und Eltern mit Kinderwagen mit einbeziehen, versteht auch der Einzelhandel, dass es sinnvoll ist, etwas zu ändern. Hier erleben wir den Einzelhandel als aufgeschlossen, das Thema ist ihm nicht fremd.

Gibt es außerhalb Berlins andere Projekte wie mobidat?

Es gibt in vielen Städten sog. „Selbstauskunftsdatenbanken“, die nicht gut funktionieren. Oft sind die Institutionen überfordert, ihre Barrierefreiheit einzuschätzen. Unser Eindruck ist, dass andere Kommunen ihre eigenen Wege versuchen und nicht Lösungen von anderen übernehmen, die schon weit ausgereift sind. Mit Neuss verhandeln wir seit längerem, und in Warschau haben wir eine Datenbank aufgebaut. Wir beteiligen uns am internationalen Konzept „Barrier free city for all“ im Rahmen der „Eurocities“ mit der Möglichkeit, barrierefreie Datenbestände in einem internationalen Rahmen anzubieten. Es wäre eine schöne Vision, wenn die Menschen, egal wo sie sich befinden, überall auf ähnlich aufbereitete Datenbestände stoßen würden.

Herr Stellmacher, vielen Dank für die Informationen.

Ursula Rebenstorf





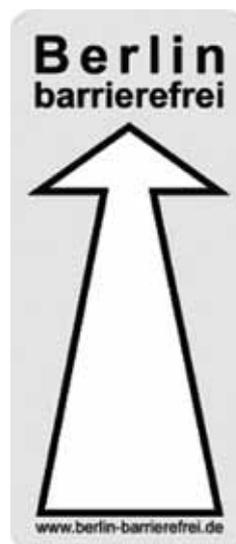
Quo vadis Signet „Berlin barrierefrei“?

Seit 2004 ist der schwarz-umrandete weiße Pfeil auf gelbem Grund, der mittlerweile rund 700 Eingangstüren Berliner Einrichtungen, Geschäfte und Institutionen öffentlichen Lebens zielt, als symbolischer Wegweiser für Barrierefreiheit aus dem Stadtbild nicht mehr wegzudenken. Was vielerorts in erster Linie als ein verlässliches Gütesiegel für Rollstuhlfahrer verstanden wird, steht nun beim Landesbehindertenbeauftragten Dr. Jürgen Schneider und seinen Mitarbeitern auf dem Prüfstand. „Beim Signet lag der Schwerpunkt der Vergabe auf der Zugänglichkeit von Gebäuden, nun möchten wir stärker die Nutzungskriterien insbesondere auch für Sinnesbehinderte einführen. Dazu überarbeiten wir derzeit den Kriterienkatalog“, erklärt Gerd Grenner, bisher zuständig für die Aktion „Berlin barrierefrei“ im Büro des Landesbehindertenbeauftragten.

Ein weiterer Grund für eine Neuauflage des Signets ist ein Rundschreiben der Stadtentwicklungsverwaltung vom Februar dieses Jahres, wonach alle Baumaßnahmen größerer Dimensionen, die das Land Berlin durchführt, den Kriterien des Handbuchs „Barrierefreies Planen und Bauen in Berlin“ entsprechen müssen. Diese Auflagen gehen über die bisherigen Kriterien, die bei der Signetvergabe eine Rolle spielen, hinaus. „Wir können nicht ein Signet als Auszeichnung mit Signalcharakter verleihen nach Kriterien, die hinter den Anforderungen der Stadtentwicklungsverwaltung hinterher hinken, das ist schlichtweg nicht möglich“, bekräftigt der Landesbehindertenbeauftragte Dr. Jürgen Schneider. „Jetzt befinden wir uns in einer neuen Phase: Wir



Gerd Grenner



haben die UN-Konvention, wir haben das Entgegenkommen der Bauverwaltung mit ihrer Kampagne ‚Design for all‘, und wir nehmen sie beim Wort. Damit gewinnt die ‚Aktion Berlin barrierefrei‘ einen anderen Charakter.“

Auch die praktischen Erfahrungen, die Menschen mit Beeinträchtigungen tagtäglich mit eigentlich als zugänglich gekennzeichneten Einrichtungen machen, sprechen dafür, den Kriterienkatalog für die Vergabe des Signets weiterzuentwickeln. Schwierigkeiten bereiten flexible Drehkreuze, für die man die Hilfe oft gestresster Verkäuferinnen benötigt, fehlende Handläufe in Treppenkonstruktionen wie auch Türen, deren automatische Türöffner im Winter bisweilen ausgeschaltet sind und Rollstuhlfahrer vor manch unverhofftes Hindernis stellen. Zwar wird diesen Einrichtungen das Signet nicht aberkannt, aber auch sie müssen sich mit den neuen Kriterien auseinandersetzen, wenn sie dem selbst gewählten Anspruch, eine barrierefreie Einrichtung zu sein, weiterhin gerecht werden wollen.

Impulse für mehr Benutzerfreundlichkeit, insbesondere von Geschäften, setzte auch der deutsche Handelsverband (HDE) mit der Einführung des Qualitätszeichens „generationenfreundliches Einkaufen“ Ende März diesen Jahres. Das Ziel, Menschen aller Altersgruppen, Familien und Singles und auch Menschen mit Behinderung den Einkauf so komfortabel und barrierearm wie möglich zu gestalten, trägt der demografischen Entwicklung Rechnung. „Ich bin froh, dass dieses Thema aus dem Handel gekommen ist, wir unterstützen das“, sagt Gabriele Lubanda, Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen. Ob nun ein neues Qualitätszeichen des Handelsverbands oder ein erweitertes Signet „Berlin barrierefrei“ – für ein selbstständiges und möglichst barrierearmes Verrichten täglicher Besorgungen oder Behördengänge kommen beide Siegel Kunden mit handicaps zugute.

Ursula Rebenstorf

Blindes Shoppen im ALEXA

Wer gerne in eine Shoppingwelt im Herzen Berlins eintauchen möchte, ist im Einkaufs- und Freizeitzentrum ALEXA genau richtig. Das deutsche Vorzeigobjekt des portugiesischen Centerriesen Sonae Sierra vereinigt 183 Läden auf 56.200 Quadratmetern auf vier Shoppingetagen im Stil der goldenen Zwanziger.

Schätzen besonders Rollstuhlfahrer das meist barrierefreie Shoppingvergnügen in den zahlreichen Einkaufszentren der Stadt, ermöglicht ALEXA mit einem Blindenleitsystem barrierefreies Shoppen für den blinden Kunden. Ein MP-3 Player mit einer Audiodatei nebst taktilen Karten lotst den blinden Besucher schrittgenau durch sämtliche Etagen. „Der Kunde weiß zu jeder Zeit, wo er sich befindet und in welche Richtung er läuft“, beschreibt Center-Manager Oliver Hanna das System. Einzelne Geschäfte kann der Audionutzer selbstständig ansteuern. Taktile Grundrisskarten in Brailleschrift geben zusätzliche Orientierung.

Das System entstand vor rund einem Jahr in enger Zusammenarbeit mit verschiedenen Behindertenverbänden, allen voran die „Berliner Kulturinitiative Förderband e.V.“ und der „Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband e.V.“ (DBSV). „Es gehört zur Philosophie von Sonae Sierra, Innovationen voranzutreiben und umzusetzen“, sagt Oliver Hanna. Das Blindenleitsystem ist so eine Innovation, womit das ALEXA seine Einzigartigkeit unter den Shoppingcentern zu behaupten weiß. „Wir möchten auch Menschen mit Behinderung die Möglichkeit geben, ALEXA zu erleben und sich



Blinde Testkäufer im ALEXA

zurechtzufinden“, so Hanna weiter. „Für mich war es eine völlig neue Erfahrung, das Center zu erleben, ohne zu sehen.“

Am Infopoint können sich Nutzer das Zubehör für den Audiorundgang kostenlos ausleihen und erklären lassen. Das Verkaufspersonal hat den Umgang mit behinderten Kunden und mit eigenen Hemmungen trainiert. „Es hilft wenig, ein System einzuführen, das die Mitarbeiter nicht kennen und wo sie nicht dahinterstehen“, erklärt Oliver Hanna. Entsprechend trainierten die Mitarbeiter, achtsam und unbefangen auf jeden Kunden mit Behinderung zuzugehen und sich auf spezielle Erfordernisse bei der Beratung von blinden Kunden einzustellen. Das Feedback auf diese Schulungen ist rundweg positiv.

Die Bilanz des Blindenleitsystems nach einem Jahr fällt dagegen mager aus. Nur wenige blinde Besucher gehen mit dem MP-3 Player shoppen. „Es sind vor allem eher die jüngeren Kunden mit Sehbehinderungen, die sich diesen selbstständigen Gang zutrauen“, weiß Kerstin Meergans, Marketing-Assistentin von ALEXA. Gerade beim Einkauf von Kleidung wird es schwierig. Fragen wie „steht mir die Farbe“ oder „sitzt die Hose“ lassen sich blinde Menschen eher von einem vertrauten Begleiter als vom Verkaufspersonal beantworten, meint Oliver Hanna. Die technischen und personellen Voraussetzungen hat ALEXA geschaffen. Nun sind blinde Kunden an der Reihe, den Mut zum selbstständigen Shoppen aufzubringen und das System zu erproben. „Wir freuen uns jederzeit über Verbesserungsvorschläge“, versichert Oliver Hanna.

Ursula Rebenstorff

Farben und Kontraste

Farbgestaltung von Läden –
Shoppern ohne Hindernisse

Wahrnehmung von Licht und Farbe

Wenn wir von Farbe sprechen, meinen wir farbiges Licht. Wenn Licht auf irgendwelche Gegenstände auftrifft, werden die Lichtstrahlen unterschiedlich reflektiert und absorbiert. Die Dinge erscheinen farbig. Die Physik beschreibt Licht als elektromagnetische Schwingung: Jede Wellenlänge entspricht einer bestimmten Farbe, genau in der Anordnung der Regenbogenfarben. Wellenlängen von 700 Nanometer sehen wir als Dunkelrot, Wellenlängen von 400 Nanometern registriert das Auge als Dunkelviolett. Dazwischen liegt das schmale Lichtband von Farben, die wir optimal wahrnehmen können.

Bei Farben handelt es sich um eine durch Aufnahme bestimmter Wellenlängen oder Wellenlängengemische des Lichts im Auge entstehende Empfindung. So lässt sich auch erklären, weshalb schwerst Sehbehinderte Farben wahrnehmen. Das



Orientierung erschwert durch stark blendenden Bodenbelag

auf das Auge treffende Licht führt nicht nur zur Wahrnehmung von Licht, Form und Farbe. Es beeinflusst auch zahlreiche vegetativ gesteuerte Vorgänge im menschlichen Organismus. Farben sprechen nicht nur den Gesichtssinn an, sondern auch unsere anderen Sinnesorgane wie das Gehör, den Geruchs- und Geschmacksinn, das Temperaturempfinden und den Tastsinn. Sie wirken auch unterschiedlich auf unser Erinnerungsvermögen und sorgen für Orientierung.

Vielen ist der Farbkreis nach Goethe vertraut, in dem die Farben in Sekundär- und Primärfarben eingeteilt sind. So sind die Primärfarben (erste Ordnung) Rot, Blau und Gelb. Die Sekundärfarben (zweite Ordnung) sind Grün, Orange und Violett, wobei letztere aus jeweils zwei Grundfarben gemischt sind. Der Farbkreis nach Johannes Itten weist noch eine dritte Ordnung auf. Unbunte Farben sind Weiß und Schwarz, sie hellen auf oder lassen dunkler erscheinen.

Zu niedrige Sitzhöhe dieser Ruheinsel im Galeria Kaufhof am Alexanderplatz



Gestaltung von Gebäuden

Bei der Gestaltung von Gebäuden kann natürlich nicht allein auf die gesundheitliche Wirkung von Farben Rücksicht genommen werden. Reine, großflächig aufgetragene Primärfarben würden in der Architektur viel zu intensiv wirken. Sie werden daher meist durch Mischen untereinander oder mit Schwarz und Weiß gedämpft. Weiß und Schwarz sind unbun-

te Farben und werden aufgrund ihrer aufhellenden oder abdunkelnden Wirkung auch Tonwerte genannt. Im Wechsel bilden sie den stärksten Kontrast und eignen sich daher zum Beispiel auch für Blindenleitstreifen. Je intensiver sie eingesetzt werden, desto besser kann ein sehbehinderter Mensch die Kontraste erkennen.

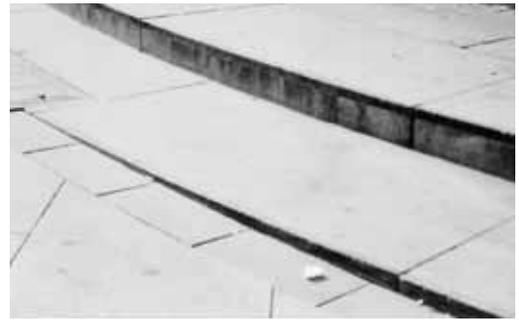
Kontraste

Kontraste vermitteln Körperlichkeit. Sie sind von wesentlicher Bedeutung für das Raumerlebnis, auch für die Orientierung im Raum. Farben und Farbwahrnehmung spielen im Verkauf eine zentrale Rolle. Kaufentscheidungen werden oft genug allein auf der Basis von optischer Wahrnehmung getroffen. Weil die Farbe von Materialien, Stoffen und Lebensmitteln visuell die Qualität und spezielle Attraktivität der entsprechenden Produkte „transportiert“, kommt der guten Farbwiedergabe eine hohe Bedeutung zu.

Bei der Ladengestaltung sollte man sich immer die Frage stellen, welche Kunden erreicht werden sollen, z.B. ob das Produkt auf jüngere oder ältere Käufer zielt. Außerdem haben wir in unserer Gesellschaft auch viele Menschen mit einer Behinderung, die Läden ohne Barrieren benötigen. Kontraste sind außer dem Farbkontrast auch Materialwechsel, durch die vor allem Sehbehinderte sich besser orientieren können.

Nicht nur angesichts unseres demografischen Wandels und der damit immer wichtiger werdenden älteren Käufergeneration sollte außer auf Barrierefreiheit im Eingangsbereich auch auf eine barrierefreie Gestaltung im Ladenbereich geachtet werden, etwa durch kontrastreiche Schriften und Markierungen der Aufzugsanlagen, blendfreie Beleuchtung, blendfreier Bodenbelag und Preis- und Größenbezeichnungen in größeren kontrastreichen Ziffern. Nichts ist für sehbehinderte Kunden unangenehmer als starke Blendung oder spiegelnde Bodenbeläge. Oft sind auch Piktogramme so versteckt angebracht, dass sie erst auf den „zweiten

*Gefährlicher
Stufenverlauf ohne
Markierungen*



Monika Holfeld:
**Barrierefreie
Lebensräume.
Bauen und Wohnen ohne Hinder-
nisse, Verlag Tech-
nik 2008. ISBN:
978-3345009273**

[www.architektur-
und-farbgestal-
tung.com](http://www.architektur-und-farbgestaltung.com)

**Europäische Kon-
zepte für Zugäng-
lichkeit ECA
[www.fdst.de/aktu-
ellesundpresse/
downloads](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/downloads)**

Blick“ wahrgenommen werden und somit das Behinderten-WC oder der Aufzug schwer erkennbar werden. Viele Aufzüge sind noch nicht dem neuen Standard angepasst, die Tastatur befindet sich nicht in horizontaler Höhe, und ein Rollstuhlbenu- tzer ist auf fremde Hilfe angewiesen.

Auch ein Handlauf, der gehbehinderten Menschen eine Stütze bieten kann, fehlt häufig. Visuelle Informationen, die Seh- und Hörbehinderte nutzen, sollten in das Ladenkonzept integriert sein. Dazu gehört auch, dass ein Behinderten-WC mit einem Notrufschalter ausgestattet ist.

Natürlich sind Ladenbesitzer stark daran interessiert, ihre Gewerbefläche so optimal wie möglich auszunutzen, was auch durchaus verständlich ist, aber dann sollte das Personal so ausgebildet sein, dass es Behinderten mit Rat und Tat zur Seite stehen kann. Auf alle Fälle sollte eine Umkleekabine die nötige Bewegungsfreiheit bieten. Denn die derzeitige Situation ist oft so, dass ein Nichtbehinderter schon Probleme bekommt, wenn er noch eine Tasche dabei hat. Auch hier sollten Haltevorrichtungen und Sitz so kontrastreich gestaltet sein, dass ein Sehbehinderter sich auch zurecht findet. Hier ist in vielen Bereichen noch ein Umdecken erforderlich, um allen Käufergruppen gerecht zu werden. Es muss in Zukunft selbstverständlich sein, Läden für alle zu öffnen. Das ist das Anliegen des Europäischen Konzepts für Zugänglichkeit und sollte auch umgesetzt werden!

Monika Holfeld



WIR kaufen ein

Second Hand FAIR im Rollstuhl

In Second Hand-Läden findet mensch viele, gut erhaltene Gebrauchsgüter für erheblich weniger Knete als bei Karstadt und Konsorten. Zudem gibt es öfter Altmodischeres, als was eben gerade dieses Jahr „in“ ist. Deshalb mochte ich solche Läden schon immer.

Vor drei Jahren eröffnete in meinem Wohnbezirk Spandau das „FAIRKAUFHAUS“ in einem 400 Quadratmeter großen Ladenraum seine Pforten. Die Idee wurde von Menschen mit psychischen Gesundheitsproblemen und Professionellen zusammen entwickelt. Im Konzept wurde Zugänglichkeit für alle gleich mitgedacht – in Zeiten der UN-Konvention zwar gesetzlich geregelt, jedoch noch immer nicht selbstverständlich! Die psychosozialen Träger GINKO Berlin gGmbH und DIE BRÜCKE Berlin gGmbH haben die Idee im Rahmen der Eingliederungshilfe umgesetzt. Das heißt, ca. 45 Betroffene gewinnen Sinn, Bestätigung und Kompetenzerfahrung und bekommen in individuell vereinbarten Beschäftigungszeiten 1,30 Euro pro Stunde als Zuverdienst. Je nach Wunsch und Fähigkeit kann sortiert, kassiert, verkauft, repariert oder in Lagerhaltung und Wohnungsauflösung gearbeitet werden. Umsichtige MitarbeiterInnen begleiten die Arbeitswilligen.

Als ich mich für diesen Artikel in den Laden begab, war ich wieder freudig überrascht. Der Absatz an der Tür beträgt nur sieben Zentimeter, zwei Holzbretter erleichtern den Ein„tritt“ für RollifahrerInnen. Der Eingangsbereich mit Kasse ist großzügig ausgelegt, Bücher und Hüte fallen ins Auge. Bei Kinderkleidung und Schuhen hängen Tafeln mit Größenanga-



Das Fairkaufhaus
in Spandau

FAIR
KAUFHAUS,
Altonaer Str. 6,
13581
Berlin-Spandau,
Tel.: 35 10 51 62,

info@
fairkaufhaus.de,
www.fairkaufhaus.
de

offen Mo.-Fr.
10-18 Uhr,
Sa. 10-14 Uhr,
DB-, U- und
S-Bahn Rathaus
Spandau,
Busse M32, M37,
M45, 134, 135,
136, 236, 237

ben in Großdruck. Im Verkaufssegment für Kleidung lassen sich alle Ständer auf Rädern gut wegrollen! Die Umkleidekabinen rechts hinten sind extra geräumig – 1,30 Meter breit und einen Meter tief. Die Spiegel hängen 70 Zentimeter tief („normal Höhe“ sehen auch noch etwas). Im dritten Raumsegment sind Geschirr und Möbel zu finden, auch von hinten kann um die Möbel herum gerollt werden. Ein Sportino Stepper für 20 Euro lacht mich an. Ein gehbehinderter junger Mann fragt hilfsbereit, ob ich etwas brauche, und lässt mich in der Not das Tö nutzen – nicht berollbar, aber wer aufstehen kann, kann gut heran rollen. Ist halt eben doch nicht Karstadt.

Ganz und gar nicht Karstadt ist auch, dass es hier eine FAIRKAUFCARD gibt. Nach Vorlage eines Einkommensnachweises bekommen sozial bedürftige Menschen 30 Prozent Preisnachlass. Das ist nicht wenig, wenn z.B. jener Sportino Stepper erstanden werden möchte. Diese institutionalisierte Rücksicht auf die Lebensumstände von Benachteiligten wird häufig nachgefragt, bereits an die 2000 Mal! Es ist ein erstaunliches Gefühl an diesem Tage, dass ich Stücke aus meiner eigenen Spende an verschiedenen Stellen wiederfinde. Die Spendenabholung war vor zehn Tagen. Oh, mein gelber Gymnastikball jetzt für fünf Euro. Ob ich den wiederkaufen sollte?

Heike Oldenburg

CAP - Der Lebensmittelpunkt

Menschen mit Behinderung
organisieren Einkaufen

Worin unterscheidet sich ein Supermarkt, in dem Menschen mit Behinderung arbeiten, von einem herkömmlichen Lebensmittelladen? Ein Besuch in dem CAP-Frischemarkt (CAP von Handicap) in der Köpenicker Wendenschlossstraße zeigt schnell die feinen, aber entscheidenden Unterschiede. Schon im Eingangsbereich kann der Kunde zwischen einem herkömmlichen und einem speziell für Rollifahrer angefertigten Einkaufswagen wählen. Das andernorts oft sperrige Drehkreuz öffnet sich per Knopfdruck und ermöglicht auch großen Elektrorollstühlen eine bequeme Durchfahrt. „Die meisten Kunden im Elektromobil kommen mit dieser Konstruktion sehr gut zurecht“, bestätigt auch Hristo Hristov, der Marktleiter des Cap-Frischemarkts. Hier im CAP wird Wert gelegt auf breite Wege, gesäumt von möglichst niedrigen Regalen und leicht einsehbaren Kühltruhen. Und wo man vom Rollstuhl aus nicht an ein bestimmtes Produkt ran kommt, hilft sofort einer der zehn CAP-Mitarbeiter als Einkaufsassistent. Diese Einkaufsassistenz und ein Lieferservice sind die zusätzlichen Pluspunkte, die Kunden mit Behinderung wie auch Senioren sehr gerne in Anspruch nehmen.

Die Menschen, die hier arbeiten, haben ganz unterschiedliche Handicaps. Der eine ist hörbehindert, der andere kann aufgrund einer schweren Bandscheibenschädigung keine Kisten heben, einem Dritten muss seine Aufgabe in Einfache Sprache übertragen werden. Hristo Hristov und der stellvertretende Marktleiter Dietmar Hempel haben vieles zu beden-



*Breite rolligerechte
Wege mit möglichst
niedrigen Regalen*

**CAP-Markt in
Berlin Köpenick
Wendenschloss-
straße 143-145
12557 Berlin**

**CAP-Markt in
Berlin Lichtenberg
Rüdigerstr. 75
10365 Berlin**

**Betreiber: nobis
gGmbH – Der
Dienstleister**

**Weitere Informa-
tionen unter
www.cap-markt.de
oder www.nobis-berlin.com**

ken und zu organisieren, wenn sie den Schichtplan festlegen. „Alle sind nett und freundlich und gehen offen mit ihren Behinderungen um“, erklärt Hristo Hristov. So fragen hörbehinderte Mitarbeiter auch genau nach, wenn sie die Frage des Kunden nicht verstanden haben.

Bundesweit gibt es 71 CAP-Märkte mit über 900 Mitarbeitern, davon 550 mit einer Behinderung. Seit 2006 betreibt die Berliner Integrationsfirma nobis gGmbH – Der Dienstleister – den freundlichen Laden in der Wendenschlossstraße. Mitte Juli 2010 eröffnete nobis in Lichtenberg einen weiteren CAP-Frischemarkt. „Am Anfang von CAP hier in Köpenick hat manch nicht behinderter Kunde zunächst geglaubt, dass Menschen mit Behinderung nicht in der Lage sind, einen Laden leistungsgerecht zu organisieren“, schildert Dietmar Hempel die Anfangszeit. Dass Mitarbeiter mit Behinderung z.B. an der Käsetheke bedienen, schien anfangs gewöhnungsbedürftig. Das hat sich rasch geändert. „Die Kunden haben gemerkt: Das ist ein toller Laden, die Mitarbeiter wissen Bescheid und sind freundlicher als anderswo, hier macht es Spaß einzukaufen“, fügt er hinzu.

Die Kunden sind treu. Daran konnte auch ein „normaler“ Supermarkt in der Nachbarschaft, der vor kurzem eröffnet hat, nichts ändern.

Ursula Rebenstorf

Umdekorieren = Shopping ohne Barrieren

Nicht nur liebenswert ... erlebenswert!

In der letzten Sitzung des Bezirksbehindertenbeirats Charlottenburg-Wilmersdorf ging es mal wieder um das Signet „Berlin barrierefrei“ und die Frage, welchen Antragstellern das Signet verliehen werden sollte – oder eben nicht. Zur Sprache kamen der Antrag und die Besichtigung eines Cafés durch eine E-Rollstuhlfahrerin, die bemerkenswert bewegt berichtete, dass das Café ja eigentlich nicht wirklich barrierefrei sei, wenn man denn ganz strenge Maßstäbe anlegen würde. „Aaaber“, sagte sie, „die Bedienung war so hilfsbereit und freundlich und die Bestuhlung des Gastraums so großzügig angelegt, dass ...“ Das Café bekam das Signet zugesprochen. Und es bestätigte sich wieder einmal, dass der eigentlich imperfekte Mensch, wenn es ihm das gegeben ist, mit dem Herzen zu sehen, dies auch wunderbar rüberbringen kann.



Wo lassen Sie denken?

Den „Anforderungen an Gaststätten“ entspricht eine Kneipe in Kreuzberg, in die ich kürzlich eingeladen war: Stolz, breit und episch verweist ein großes Bild auf das mit bunten Fliesen-Intarsien versehene „behindertengerechte“ Stille Örtchen auf der Homepage – ein Kunstwerk! Ein Kunststück für einen Rollstuhlfahrer allerdings, dort hinzukommen ... In das Kellerlokal hinein führt nämlich nur eine Art „Hühnerstiege“, und die wiederum führt zu der Frage an Bauamt und Kneipenwirt: „Wo lassen Sie denken?“

Do it Yourself

Mit ironischer Erheiterung erfüllen mich immer wieder Geschäfte respektive Super-

märkte, die zwar einen ebenerdigen Eingang haben, um damit die Anlieferung der Ware und die Befüllung der Regale durch Karren zu ermöglichen, wenn sie aufgrund von Verkaufs- und Werbestrategien die Gänge zwischen den Regalen für Schütt- und Krabbelwarenständern mit Waren aller Art dergestalt verstellen, dass kaum ein Einkaufswagen, geschweige denn ein Rollstuhl an den Slalomhürden vorbei kommt – nicht zu reden von der fehlenden Überholspur für einen Rollstuhl oder einen entgegen kommenden Einkaufswagen. Sollen die Krabbelwarenstände die Kauflust steigern, so bremsen sie meiner Ansicht nach eher den zügigen käuflichen Erwerb erwünschter Waren, und die Aufenthaltsdauer von Kunden und Waren im Supermarkt erhöht sich unnötigerweise.

Es erfüllt mich jedoch regelrecht mit diabolischer Heiterkeit, wenn ich erkenne, dass die im Wege stehenden, den zügigen Durchgang verhindernden „Wegelagerer“ auf Rollen sind ... Dann schiebe ich gerne mal einen der Rollständer in die eine Nische und den nächsten hinterher, bis viele kleine Durchgänge umdekoriert – pardon: verstellt – sind, so dass auch schlanke Läufer und Verkäufer kaum noch ein Durchkommen haben ... oder reihenweise Blockaden vor einem vollen Regal entstehen, aus dem zumindest ich keine Ware benötige.

Schlichtweg ärgerlich ist es, wenn mich ein Käufer oder Verkäufer aufgrund der drangvollen Enge vor sich hertreibt, um endlich an dem Rollstuhl „vorbeizukommen“. Ja, auch so etwas gibt es und kann dazu führen, dass ich aufgrund der Peinlichkeit jemandem im Wege zu stehen auch mal einen Aufsteller umfahre und mit Notgeschrei Verkäufer herbeirufen muss, um das Ding wieder aufstellen und die Ware wieder einzusortieren zu lassen. Welche Wellen der Hilfsbereitschaft sind mir da schon vom Personal entgegen gebracht worden. Kein weiteres Hindernis säumt nach so einem „Unfall“ mehr meinen Weg – na gut: meinem Weg in Richtung Ausgang. Nur schnell wieder raus



mit ihr aus dem Laden, kann man auf den Gesichtern dann ebenso lesen wie auf meinem – und um das zu erreichen, läuft man von da an auch gerne vor mir her und dekoriert freiwillig um ...

Doch vor das „Beutemachen“ haben die Götter die Kassen geschoben! Diese Engpässe mit Kneifzangencharakter für einen Rollstuhl, der sich entweder an herausragenden Werbeschütten verhakt oder nicht nah genug an das Warenförderband fahren lässt. Gelegentlich müssen Kaugummi- und andere hervorragende Behälter entfernt – sprich: umdekoriert – und später wieder angebracht werden, in denen die „unwichtigsten“ Waren feilgeboten werden, die man schon beim Durchgang durch den Laden schlichtweg übersah, weil man sich doch vorgenommen hatte, nicht wieder Süßkram, Dickmacher oder anderes Unsinniges zu kaufen. Diesmal wenigstens nicht!

Und dann der Akt: Ware aus dem Einkaufswagen auf das Förderband befördern, wobei hinter einem wartende Kunden gerne voller Nervosität und mit viel Schwung beim Warenwerfen aufs Zahlband „behilflich sind“ – und immer die bange Fragen im Nacken: „Bleibe ich nun stecken zwischen den zwei Kassen?“ Mit etwas Glück ist die Fläche für das Geld nicht zu hoch angebracht, mit ein wenig Pech kullert ein Teil des Geldes über das Förderband und auf den Boden ... zur hellen Erregung aller Umstehenden, die

*Vollgestellte
Sportwarenabteilung
lädt zum
Umdekoriieren ein*

einem emsig auf dem Boden herumkriechend helfen. Und zwischendrin das knirschende Geräusch der Kassenverkleidung, die zu bersten scheint.

Den Akt des Einpackens der in den Abwurfschacht von der Kassiererin geworfenen Waren beschreibe ich nicht, auch nicht, wie man dabei vielen im Wege steht, die einem dann wieder hektisch helfen, weil man an viele Sachen gar nicht herankommt und zu lange den Durchgang versperrt. Nein, ich wundere mich nur immer wieder, wie viele der gekauften Sachen trotz aller Herumwerferei heil – oder nur mit kleinen, kleinen Beulen und zerrupft – bei mir zu Hause ankommen, und ich gebe zu: Wie angenehm sind mir gelegentlich doch die kleinen Läden, in die ich erst gar nicht reinkomme, aber wo mir die Waren unkaputtbar in mein Transportnetz sortiert werden.

Sicher gibt es das gerade Beschriebene heute kaum noch (oder)? Denn all das habe ich vor längerer Zeit erlebt – aber auch, dass sich an der Kasse für Rollstühle eines Filialisten die Kassiererin an einem Regentag bei mir sehr höflich dafür entschuldigte, dass sie mich „so lange angeschaut“ hatte. Ich verstand nicht. Sie erläuterte, dass ich im Gegensatz zu allen anderen Kunden, die verregnet-misshütig, -muffelig und -maulig waren, so zufrieden vor mich hingelächelt habe, dass ihr bewusst geworden war, dass man auch an einem trüben Tag mit sich und der Welt im Reinen sein kann, und das hätte ihr viel Freude bereitet. Ja klar doch – ich war froh, dass ich überhaupt mal wieder allein habe einkaufen gehen können, dass ich eine Zeit und ein Geschäft gewählt hatte, wo wenige Kunden da waren und der Laden groß genug, so dass ich in aller Ruhe alles anschauen konnte. Mir hatte dieser Regentag sehr viel Gutes gegeben.

Es müssten alle Läden so sein – oder lag es an mir, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein? Ist Shopping nicht nur eine Geldfrage, sondern auch eine Frage vom Geben und Nehmen der anderen Art ...?

Hannelore Bauersfeld

Ich seh shoppen

Kurzbericht zu einem Selbstversuch

Auch Teleshopping, das Einkaufen am Fernseher, ist eine barrierefreie Form des Einkaufens, zumindest für einen Menschen, der nicht sehbehindert ist. Keiner in der Redaktionsgruppe hatte so recht Lust zu diesem Aspekt vom Shoppen ohne Handicap etwas zu schreiben. Da ich das Thema eingebracht hatte, blieb der Job an mir hängen.

Zunächst hatte ich ein grundlegendes Problem, das ich auch als Ausrede nutzen konnte und wollte: Bei uns in der Hausanlage gibt es keinen Shopping-Kanal. Leider wusste eine (liebe?) Kollegin dieser Ausrede gleich zu begegnen: „Ich schneide eine gute Stunde für dich mit, dann hast du genügend Material!“ Pech gehabt! Nachdem ich mich ernsthaft für einen Selbstversuch entschieden hatte, kam ein zweites Problem: Unser alter VHS-Recorder brachte die Kassette nur ohne Ton zum Laufen. Doch was ist Homeshopping ohne ein „Ist das nicht unglaublich, wie dieser Tansanit leuchtet!“ oder ein Satz wie „Das ist nun wirklich der Abverkauf des kompletten Weltbestands!“

Die Lösung nahte von ganz anderer Seite. Unsere Personalchefin, die ich neben anderen Kolleginnen und Kollegen schon ob ihrer Erfahrungen mit dem Teleshopping angegangen hatte, gab mir den Rat, es doch einfach mal im Internet zu versuchen. Homeshopping in meinem Lieblingsmedium? Das konnte nicht sein! Und doch, die Kollegin hatte Recht: Im Netz waren sie alle, QVC und 1-2-3.tv, HSE24, Juwelo TV und viele andere mit der ganzen Wunderwelt der Waren – und



Werbepbilder von Shoppingsender

mit laufendem Programm. Hier öffnete sich eine Welt, wie ich sie von meinen USA-Reisen zu Onkel Ernie und Tante Myrtle in Erinnerung hatte. Große Gesten, große Worte, großes Kino. Allein, dass man so viele Dinge mit einem Staubsauger, einem Power Vac Zyklon, anstellen

kann und dabei rund 13 Minuten ununterbrochen staubsaugen und reden kann, war mir nicht klar. Doch mit diesem Gerät kann man ja auch den Staub „gnadenlos und zyklonenschnell aus jeder Ritze saugen“. Nach einigen Testminuten bei WS-Teleshop mit Ricky Harris Staubsauger und 245 Dosen Gulasch aus dem

Schwarzwald bei HSE war ich dann auch bei den Ursprüngen des Homeshoppens gelandet – in den USA. Einfach faszinierend: Da gab es einen Uhrenbeweger, der Automatik-Uhren aufzieht.

So ganz konsequent war der Selbstversuch dann doch nicht. Denn ich wollte weder den Leguanring mit Tansanit noch die rollbare Toolbox mit 245 Teilen kaufen, die aussah wie eine kompakt verkleidete Version der Dinette meiner Mutter aus den 60er Jahren. Nicht einmal die Markenschuhe, deren Namen der Moderator nicht verraten durfte (hier ist nichts erfunden!), für neun Euro konnten mich reizen. Allein bei der sechs mal 60 Pillen Epidemiepackung Chitosan, dem „Fettverbrenner mit negativen Ionen“, wurde ich ganz kurz nachdenklich. So einfach ein paar Pfunde des Urlaubsspecks zu verlieren, war dann doch schon sehr verlockend, zumal Susi111 mehrfach am Telefon versicherte, dass sie in ein paar Monaten mal zehn, mal 15 Kilo allein durch dieses Produkt verloren hatte. Letztendlich habe ich all den Verlockungen widerstanden und nichts gekauft. Aber ganz ehrlich gesagt: Ich hatte einen sehr witzigen Nachmittag und habe sogar noch nach der Fertigstellung des Artikels ab und zu in diesen Teil meiner Linkliste geschaut.

Thomas Golka

Das Telefonbuch ist OUT ... !



Als mir kürzlich jemand das neue Branchentelefonbuch mitbrachte, war ich begeistert. So ein gedrucktes Werk hat doch was! Besonders das Branchenbuch von Berlin, mein langjähriger Begleiter, wenn ich etwas kaufen und mich vorher über die Barrierefreiheit des Geschäfts sachkundig machen wollte.

Doch das neue Branchenbuch liegt nun schon fast zwei Wochen da und ist immer noch in Folie verschweißt, denn wenn ich etwas wissen will, halte ich mal kurz den E-Rollstuhl am PC an, gebe ein Stichwort ein und erhalte in Sekundenschnelle von Google zig Antworten ... Nein, man kann dem Fortschritt einfach nicht entgegen, auch wenn man nicht gut gehen kann – aber sinnvoller Weise mit der Zeit geht.

Ein spezielles Beispiel für Einkaufserleichterungen durch das Internet sind meine Blaustirnamazonen. Die Läden für Haustierbedarf liegen aber über das ganze Stadtgebiet weit gestreut und dort ist auch nicht immer alles vorhanden ist, was man benötigt.



Wie aber macht man seinem zugegebenermaßen exotischen Haustier klar, dass sein Futter erst in ein paar Tagen wieder zu haben ist, weil ein Papagei eben nun mal keine Katze ist, für die man das Futter überall bekommt? Erst seit Ende 2009 (!) gibt es nun endlich auch im Internet ein akzeptables Angebot. Das erspart mir weite Rundfahrten durch die Stadt und der Haushilfe die wiederholten Wege zum Futterdiscounter. Der Paketbote bringt's jetzt, schnell, sauber und bequem.

Von Socken über Abenddress

Die sinnliche Freude, einen Stoff anzufühlen, aus dem das heiß begehrte Kleidungsstück gefertigt ist, das man erwerben möchte, verwehrt einem das Internet natürlich. Trotzdem bin ich heilfroh, nicht mehr in einem Geschäft kaufen zu müssen, in dessen Probierkabinchen ich heftig schwitzend die wenigen Shirts oder Hosen probiere, die man in meiner Größe auf Lager hat. Also bestellt man im Internet-Versandhandel seine Bekleidung am besten in mehreren Größen, damit man nicht schweißtreibend, sondern sehr entspannt zu Hause ausprobieren kann, was einem passt, wie es sich anfühlt und wie man darin aussieht. Das ergibt beim Bestellvorgang zwar einen enormen Rechnungsendbetrag, aber man kann ja schließlich innerhalb eines vorgegebenen Zeitrahmens die „unpassende“ Ware wieder zurücksenden und von der Rechnung abziehen. Welch segensreiche Erfindung des Versandhandels!

Letztendlich gibt es mehr Vor- als Nachteile beim Internet-Shopping; man muss sich halt nur daran gewöhnen. Doch: Eine frische Schrippe fürs Frühstück sollte man sich immer noch nicht im Internet bestellen – allein schon wegen der Versandkosten ...

Hannelore Bauersfeld



Eine Stadt gewinnt mehr Barrierefreiheit

Bessere Infrastruktur durch Nachfrage

Seit 2001 arbeitet der Spreewälder Siegfried Schmidt in Rheinsberg. Bei einem Rundgang durch die Stadt berichtet er von den Veränderungen der letzten Jahre. Zunächst rollt er über die neu angelegten Bürgersteige vom Hotel HausRheinsberg Richtung Schloss Rheinsberg, das historische Pflaster rechts und links, in der Mitte ein glatter Plattenweg, der ihm ein zügiges Rollen über die leicht ansteigende Straße zum Schloss erlaubt.

Die Bürgersteige sind an den Ecken abgesenkt, und die Eintrittskarte für die Schlossführung können die Touristen im ehemaligen Marstallgebäude unkompliziert kaufen. Die interessante Räumlichkeit des Museumshops mit seinen Pferdetränken ist insgesamt zugänglich. Das Schloss wurde aus Anlass der Prinz Hein-

rich-Ausstellung 2002 nach Rücksprache mit der Fürst Donnersmarck-Stiftung barrierefrei umgebaut und mit einem Fahrstuhl versehen. So können heute Besucher im Rollstuhl die historischen Räume besichtigen. Constanze Rensch, Mitarbeiterin bei der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, sieht viele Rollstuhlfahrer kommen, die mit einem Audio-Guide oder einer persönlichen Führung den Spuren der preußischen Prinzen und Prinzessinnen folgen.

Der örtliche EDEKA-Supermarkt wurde umgebaut, die Drehkreuze am Eingang verschwanden zugunsten einer automatischen Klapptür, die Gänge sind breiter: Nachfrage schafft offensichtlich Angebote. Die Poststelle und der Neubau der Sparkasse sind rollstuhlgerecht – bis auf die nicht-barrierefreien Geldautomaten im



Schalterraum. Etliche Geschäfte besitzen eine kleine Rampe vor dem Eingang, und manches Restaurant, etwa der Laternenhof, bietet mittlerweile zumindest ein behindertenfreundliches Ambiente. Desse Inhaber Rainer Molzahn erhoffte sich seit Baubeginn Gäste vom Hotel. „Und sie kommen auch“, so seine Einschätzung. „Nicht alles ist schon perfekt, aber vieles praktikabel und die Richtung stimmt“, meint Siegfried Schmidt am Ende des Rundgangs im „Alten Fritz“.

Jan-Pieter Rau, Bürgermeister der Gemeinde Rheinsberg, resümiert die Veränderungen für seine Stadt seit dem Erscheinen der Fürst Donnersmarck-Stiftung und des HausRheinsberg: „Die Stadt hat sich diesen Gästen und ihren besonderen Bedürfnissen an vielen Stellen angepasst, z.B. wurde die Uferpromenade barrierefrei gestaltet und eine Ampelquerung der Bundesstraße in der Nähe des Hotels eingerichtet, um den Gästen die Möglichkeit zu geben, gefahrlos ein Einkaufszentrum zu erreichen. Die Stadt hat so auch für sich mehr Barrierefreiheit gewonnen.“

Thomas Golka



Barrierefrei einkaufen – ganz ohne Hindernisse?

Die meisten großen Lebensmitteleinkaufsketten kann man als Rollstuhlfahrer problemlos besuchen. Sie sind ebenerdig oder haben einen rampenähnlichem Zugang ohne störende Stufen und meist mit automatischen Eingangstüren. Je nach Größe des Ladens gibt es breite Gänge, und man kann zügig zu den zu erstehenden Produkten fahren, wenn – ja, wenn nicht gerade ein großer mit Paletten beladender Wagen den Gang blockiert oder ein Reklamestander ein Durchkommen unmöglich macht. Es gehört natürlich auch zur Strategie der Läden, dass die teureren Angebote sich in Augenhöhe und die preiswertere Ware ganz unten oder oben im Regal befinden. Ist man ohne Begleitung, hilft nur Improvisation (z.B. mit Greifzange) oder das Ansprechen anderer Kunden um Hilfe. Da ich mich verständlich artikulieren kann, habe ich bislang keine Probleme damit. So ließ sich sogar eine Kundin darauf ein, mit mir verschiedene Deos – die natürlich hoch oben standen – auf Druck und Dufttauglichkeit zu prüfen. Na ja, das war wohl eher eine Ausnahme, aber für beide informativ und hilfreich.

Mit der Ware geht es dann zur Kasse, über einen breiteren Zugang für Rollis und Kinderwagen. Hat man es eiliger und diese Kasse ist nicht besetzt, dann heißt es, sich an der normalen Kasse durchzuschlängeln. Bis jetzt hat es ganz gut geklappt, allerdings habe ich auch einen schmalen E-Rollstuhl. Ich habe meinen Lebensmittelladen gefunden und bin mit der Bedienung vollauf zufrieden.

Hannelore Jerchow

Barrierefreies Leben in Berlin-Buch

Das Gut Buch kostete die Stadt Berlin im Jahre 1898 insgesamt 3,5 Mio. Goldmark. Auf einem Teil der Flächen entstand bis 1929 die Krankenhausstadt Buch. In fünf Anlagen wurden vom Stadtbaurat Ludwig Hoffmann Kliniken für Psychiatrie/Irrenanstalten, Tuberkulosebehandlung und Alterskrankheiten errichtet. Damit war Buch der größte und modernste Heilstandort Europas. Von Schäden im Zweiten Weltkrieg weitgehend verschont, beherbergen Teile dieser Anlagen bis heute medizinische Einrichtungen verschiedener Träger (Charité, Helios Kliniken) sowie Forschungsinstitute (Max-Delbrück-Centrum). 1970 wurden mit Buch I-IV moderne Neubausiedlungen errichtet. In den in Buch II bis IV ab 1974 erbauten Plattenwohnungen wurden auch über 100 behindertenfreundliche Wohnungen vorgesehen, die sich alle in der ersten Etage befinden und barrierefrei über Rampen zugänglich sind und von ca. 150 Rollstuhlfahrern bewohnt werden. Diese Wohnungen wurden unter aktiver Einflussnahme und mit großem Einsatz des damaligen Chefarztes der Klinik für Rehabilitation, Herrn Prof. Presber erbaut. Es waren die ersten Behindertenwohnungen in Berlin und vermutlich auch in der DDR.

Auch bei den vor zehn Jahren erfolgten Wohnungsmodernisierungen der GESO-BAU, seit 2009 durch die HOWOGE erfolgten Wohnungsmodernisierungen, wurden die Belange Behinderter berücksichtigt. So sind die Balkone nunmehr ohne Hindernisse mit dem Rollstuhl erreichbar. Auf Wunsch wurden Duschen zur Unterfahrbarekeit mit Fußbodenentwässerung ausgestattet. Vorbildlich verhielt sich hierbei die EWG Pankow, die in den sanierten zehngeschossigen Wohnhäusern die Wohnungsgrundrisse nach den Vorstellungen der zukünftigen Mieter individuell gestalten ließ. So konnten und kön-



Barrierefreie Wohnungen der HOWOGE in der Robert-Rösle-Str. 1

nen diese beispielsweise mit nachfolgenden barrierefreien Merkmalen ausgestattet werden: Duschbad mit Bodeneinlauf, Haltegriffen und Klappsitz, erhöhter Toilettensitz, verbreiterte Türen, versetzte Fenstergriffe, große Essküche.

Die im Zusammenhang mit den ab 1974 gebauten Wohnungen errichtete Infrastruktur wie Supermärkte (Kaufhallen), Bibliothek, Gaststättenkomplex, Postamt und Sparkasse war dann auch für Rollstuhlfahrer nutzbar, einschließlich eines Zugangs zum S-Bahnhof.

Die in den letzten Jahren errichtete neue Citymeile in Buch ist für Rollstuhlfahrer komplett barrierefrei. In dieser Einkaufs- und Geschäftspassage befinden sich Postamt und Sparkassen, mehrere Arzt- und Physiotherapiepraxen, Bibliothek, Supermarkt und andere Geschäfte sowie ein Restaurant. 2007 wurde das neue Helios Klinikum, das alle ehemaligen sieben Krankenhausbereiche in einem Haus zusammenfasst, und die neue Poliklinik eröffnet. Beide Häuser sind für Körperbehinderte barrierefrei nutzbar.

Außer diesen Wohnungen und der Infrastruktur hat Buch auch viel Grün wie den Schloßpark und zahlreiche barrierefreie Waldwege zu bieten. Wer nicht täglich die Innenstadt Berlins braucht (30 Minuten S-Bahnfahrt bis Potsdamer Platz), ist in Buch gut aufgehoben.

Ronald Budach



Knoops Kolumne

Konsum – schön und gut, aber was bringt's?

Bis vor 15 Jahren war ich ein richtiger Konsumknecht. Ich hatte immer 100 Mark in der Tasche, meist mehr. Das Einkaufen hat in jedem Fall Spaß gemacht. Das ging so lange gut, bis mich eines Tages der Schlag traf. Der Staat hat mein ganzes Geld eingezogen. Darüber wird ein Anderer und Größerer richten, da bin ich mir sicher. Auf alle Fälle war ich plötzlich arm wie eine Kirchenmaus. Ich bezog zwar Rente, bekam aber nur 135 Euro im Monat ausgezahlt.

Eine der ersten Fragen nach dem Schlaganfall, als ich völlig nutzlos in meinem Bett herumlag und nichts bewegen konnte, war: Was würde dir eigentlich Geld, das jetzt zu einen wertlosen Haufen Papier geworden ist, nützen? Klare Antwort: Nichts. Also war ich nur halb traurig über den Verlust meines Geldes. Den Staat hat's natürlich gefreut – aber nicht mehr lange. Gesundheit kann man nicht kaufen, wenn auch manche Reiche oder sehr Reiche sich einige Extras leisten können, Gott ist gerecht und an ihm kommt keiner vorbei, auch ein Superreicher nicht.

Ich habe mich in mein Schicksal gefügt, plötzlich mittellos dazustehen. Wie war das noch mit der Bergpredigt? „... sie säen nicht und ernten nicht und Gottvater ernährt sie doch.“ Wie weise. Genau darauf musste ich mich einlassen. Ich habe es nie bereut – bis heute nicht. Ich möchte ausdrücklich eventuelle „Nachahmer“ warnen, denn mittellos, ohne Arbeit oder krank zu sein, reicht bei Weitem nicht aus, um sich mal so in die Hängematte fallen zu lassen. Da muss schon mehr passieren.

Vor vier Jahren bin ich in eine eigene



Friedemann Knoop

Wohnung gezogen. Plötzlich bekam ich die volle Rente überwiesen. Sie war klein, aber ich benötige nicht viel mehr. Die Hälfte der Rente geht schon für die Miete der Einraum-Wohnung drauf. Ich trinke nicht, ich rauche nicht und Frauen habe ich auch keine. Kultur aller Art mag ich nicht. Ich führe das Leben eines „Wohlstandsasketen“. Das wirklich Erstaunliche dabei ist, ich vermisse nichts: Kein Handy, keinen DVD-Player, keinen Videorecorder und schon gar kein Internet oder Geld. Nur Bücher. Bücher müssen sein. Jedoch nur Fach- oder Sachbücher. Keine Romane, denn die zähle ich zur Kultur, und die mag ich nicht. Schon gar nicht, wenn sie Geld kostet. Ja, ja manchmal ist es etwas anstrengend, ein Asketendasein zu führen, aber es macht glücklich und frei. Zumal ich kaum sprechen kann. Das heißt, rumquatschen geht nicht. Jedoch viel über die Welt nachdenken, das funktioniert.

Sie sehen, mit sehr wenig, genau genommen sind es vier Tätigkeiten, die ich noch ziemlich ungehindert durchführen kann, kann man durchaus zufrieden und glücklich sein. Man darf nur nicht zuviel wollen oder zu hohe Ansprüche stellen. Ein Fehler, den viele Behinderte anfangs begehen. Das klappt nie und frustriert nur. Bezogen auf das Konsumverhalten bedeutet dies folgendes:

- Kaufe nie Dinge, die dir heute gefallen und morgen sinnlos Platz in deiner Wohnung fordern.
- Überlege, was du wirklich brauchst. Das gilt auch für Speisen und Getränke.
- Lieber mehr Geld für Qualität, dafür weniger Waren und keinen Schrott.
- Ein Spartipp, der immer funktioniert: Selten selbst einkaufen, sondern aufschreiben, was man mitgebracht haben möchte. Dann kommt man gar nicht erst in Versuchung.
- Keinen Alkohol, keine Zigaretten, keine Süßigkeiten, keinen Kuchen oder Salzgebäck, dafür viel Obst und Gemüse.

Friedemann Knoop

Überzeugen durch Handeln

Die ersten hundert Amtstage – Interview mit dem Berliner Landesbehindertenbeauftragten Dr. Jürgen Schneider

Dr. Jürgen Schneider, Jahrgang 1949, verheiratet, Vater eines Sohnes, ist seit 1983 bei der Berliner Senatsverwaltung für Soziales im Bereich Behindertenpolitik tätig und seit dem 21. Februar 2010 Landesbehindertenbeauftragter von Berlin.

Herr Dr. Schneider, welche Gründe haben für Sie persönlich eine Rolle gespielt, Landesbehindertenbeauftragter zu werden?

Ich bin gefragt worden, ob ich das machen würde und hatte zunächst um zwei Tage Bedenkzeit gebeten. Dann bin ich zu dem Ergebnis gekommen, dass eine Bewerbung mein Berufsleben auch inhaltlich abrunden würde und ich vieles von dem, was ich in der Vergangenheit auf den Weg gebracht hatte, in der neuen Funktion weiterentwickeln könnte.

Sie kommen aus der Verwaltung, nicht aus der Behindertenbewegung wie Ihr Amtsvorgänger. Wie werden Sie von der Verwaltung jetzt wahrgenommen, wie gestaltet sich die Zusammenarbeit?

Dr. Jürgen Schneider



Ich kenne die Verwaltungsabläufe und selbstverständlich auch die anderen Senatsverwaltungen. Die Wahrnehmung der einzelnen Häuser ist natürlich sehr unterschiedlich. Für manche Bereiche bin ich ein neuer Ansprechpartner, es hat ja auch in vielen Häusern einen Generationswechsel gegeben. Zu anderen Verwaltungen ist es mir bereits in der Vergangenheit gelungen, über längere Zeit fachliche Kontakte zu unterhalten. Damit kam ein Zusammenarbeiten zustande, das jeder Seite genutzt hat. Meine feste Überzeugung ist, dass aufgrund der Verrechtlichung vieler Lebensbereiche es einfach nötig ist, dass man in eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Bereichen kommt, um dort auch Verständnis für das eigene Anliegen erreichen zu können und nicht nur Abwehrreaktionen auszulösen.

Wie ist denn die Akzeptanz von außen, wie nehmen Sie die wahr?

Es ist kein Geheimnis, dass es auch im Landesbeirat durchaus Gegenstimmen zu meiner Berufung gab. Bei manchen Gruppen gab es wenig Erfahrungen und gemeinsame Schnittpunkte mit mir. Das hat sich meiner Wahrnehmung nach jetzt in der konkreten Arbeit deutlich verändert.

Hat sich für Sie auch etwas geändert?

Ja, wahrscheinlich aber weniger als man vielleicht von außen denken könnte. Mein Selbstverständnis in der Vergangenheit war schon immer, dass ich Positionen bezogen habe, die nicht unbedingt verwaltungstypisch waren. Ich hatte schon

damals das Selbstverständnis, dass ich auch lernen wollte. Häufig wird Verwaltung als eine Einrichtung wahrgenommen, die per Definition eben alles weiß und auch so auftritt. Ich habe immer gern das Gespräch zu denen gesucht, die Themen voranbringen und umsetzen wollen. Insofern hab ich mich damit auch schon früher als ein Element der Behindertenbewegung gesehen.

Wie stellen Sie sich Ihre Amtszeit vor: mit einem relativ hohen Maß an Kontinuität zu ihrem Vorgänger oder auch mit Brüchen?

Das ist eine interessante Frage. Dazu muss man sagen, dass Martin Marquard vor und nach seinem Amtsantritt bereits in engem Kontakt mit mir stand. Wir haben auch da schon in der Arbeit unter-



schiedliche Herangehensweisen gehabt, darin unterscheiden wir uns wahrscheinlich stärker als in den Inhalten. Ich denke, man kann ein Problem nur angehen, wenn man schonungslos die Tatsachen auf den Tisch legt und damit feststellt, wo befinde ich mich, wo will ich hin. Ich mag z.B. keine Appelle, gerade im Zuge der Umsetzung der UN Konvention wird häufig auch von Seiten der Behindertenvertreter an vermeintlich oder tatsächlich Zuständige appelliert, die unsere Anliegen aber in der Regel nicht als ihr Hauptanliegen sehen. Auf diese Weise kommen

wir aber nicht weiter. Deshalb hab ich auch in der Arbeitsgruppe, die wir beim Landesbeirat zur UN-Konvention unterhalten, immer wieder gesagt, wir können uns nicht der Aufgabe entziehen, uns in die Themenbereiche selbst einzuarbeiten, die gesetzlichen Grundlagen zu sichten und dann auch die Ansatzpunkte genau zu identifizieren, an denen wir ansetzen müssen. Das denke ich, ist mein Credo: so genau wie möglich in die Themenbereiche einsteigen und dann nicht locker lassen und so auch Veränderungen in Gesetzen erreichen. Darüber hinaus müssen Kontrollmechanismen eingebaut werden. Man muss Statistiken führen, die Entwicklungen kontrollieren und die Frage klären, welche zukünftige Funktion der Landesbeauftragte bei der Umsetzung der UN-Konvention haben soll. Ich sehe meine Funktion weniger darin, etwas zu koordinieren, als darin, auch zu schauen und nachzuprüfen, ob die richtigen Wege beschritten werden.

Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit dem Landesbehindertenbeirat?

Der Landesbeirat ist für meine Arbeit der Hauptansprechpartner. Darüber hinaus ist er ein Beratungs- und sogar ein Kontrollgremium für mich. Bereits in der Vergangenheit haben wir gern sehr lebendige Diskussionen geführt. Denen bin ich nicht aus dem Weg gegangen, weil ich denke, es bringt nichts, unterschiedliche Meinungen hinterm Berg zu halten. Im Gegenteil, wenn man zusammenarbeitet, müssen Konflikte und Themen ausdiskutiert werden, damit man dann mit einer Stimme sprechen kann. Es wäre verheerend, wenn der Landesbeirat und der Landesbeauftragte zu einem wichtigen Schwerpunkt unterschiedliche Positionen vertreten, daher sollte es in einer Sitzung auch mal hoch hergehen dürfen, um anschließend gestärkt und gemeinsam das jeweilige Thema anzugehen. Jetzt werden wir die neuen Arbeitsgruppen besetzen und dann zusammen mit anderen Senatverwaltungen thematische Arbeitsgruppen bilden.

Was wünschen Sie sich für die nächsten fünf Jahre?

Wir haben in der Vergangenheit auch im Vergleich zu anderen Bundesländern viel erreicht, sind aber seit Jahren dabei, in wichtigen Bereichen das durch Gesetze und untergesetzliche Regelungen erreichte Niveau durch Vollzugsdefizite wieder zu verlieren. Insbesondere im Baubereich beschert uns das deregulierte Bauordnungsrecht, also die mangelnde Vollzugskontrolle, Umsetzungsdefizite, die in Beton gegossen, die Lebenswirklichkeit einer immer älteren werdenden Bevölkerung bestimmen werden. Das gilt z.B.



auch für nicht barrierefreie Schienenfahrzeuge, die heute angeschafft werden und dann für mindestens 30 bis 40 Jahre im Verkehr bleiben.

Es gibt also gegenwärtig in einigen Bereichen eher mehr als weniger Vollzugsdefizite, Defizite sehe ich aber auch im menschlichen Bereich, in der Akzeptanz von Menschen mit Behinderung, auch wenn uns gerade in der Zusammensetzung des Landesbeirats durch die Berufung eines Vereins, der die Interessen von behinderten Menschen mit Migrationshintergrund vertritt, ein wichtiger Durchbruch gelungen ist. Die gesellschaftliche Akzeptanz von Menschen mit Behinderung muss noch stärker erfolgen als bisher und sich in der Umsetzung des Inklusions-

anspruchs in allen Lebensbereichen manifestieren. Dafür müssen aber die konkreten Voraussetzungen in der Lebenswirklichkeit von Menschen mit und ohne Behinderung geschaffen werden. Appelle nützen nichts, das Sein bestimmt das Bewusstsein. Also wünsche ich mir ein Artikelgesetz zur Umsetzung der UN-Konvention in Landesrecht, das alle wichtigen Landesgesetze einbezieht.

Von der Politik über den Landesbeirat zu den Organisationen, Verbänden und kleinen Initiativen. Was wünschen Sie sich von denen?

Mitarbeit, ganz konkrete Mitarbeit. Mit einsteigen in die Diskussionsprozesse, Know-how einbringen, vielleicht auch Leute delegieren. Martin Marquard hatte schon in seinen Tätigkeitsberichten darauf hingewiesen, dass sein Büro personell sehr dünn ausgestattet war, dass wir eine Vielzahl von Themenbereichen haben und dass sich die hohen Erwartungen durch die UN-Konvention enorm gesteigert haben. Das Wichtigste bei der UN-Konvention ist, dass wir das Eisen schmieden müssen, so lange es noch heiß ist. Wenn da noch ein paar Jahre vergehen und sich nichts substantiell ändert, dann ist die Chance tot. Deshalb müssen sich nicht nur der Landesbeirat und ich anstrengen, sondern auch die Vereine und Verbände. Denn auch für die kommt diese Gelegenheit nicht noch mal.

Herr Dr. Schneider, vielen Dank für das Gespräch. WIR wünschen Ihnen für Ihre Amtszeit viel Erfolg.

Ursula Rebenstorf / Thomas Golka

Das Recht auf selbstbestimmte Sexualität

Frauen mit Behinderung im Familienplanungszentrum BALANCE



Nicht ihre Weiblichkeit, sondern die Behinderung steht meist im Blickpunkt aller medizinischen Maßnahmen und Aktivitäten“, so Dr. Gisela Hermes, Professorin an der Fakultät für soziale Arbeit der Fachhochschule Hildesheim und ehrenamtliche Leiterin des Bildungs- und Forschungsinstituts zum selbstbestimmten Leben behinderter Menschen (bifos) in Kassel. Die Erfahrungen des Berliner Familienplanungszentrums BALANCE bestätigen Hermes' Kritik und zeigen, dass die Zahl der Frauen, die aufgrund erheblicher Zugangsbarrieren den Besuch einer gynäkologischen Praxis scheuen, erschreckend hoch ist. „Gerade bei gynäkologischen Untersuchungen und Beratungen zu ihrer Sexualität haben behinderte Frauen einen besonderen Bedarf“, betont Sybill Schulz, Geschäftsführerin von BALANCE: „Sie brauchen mehr Zeit, Sensibilität und entsprechend geschultes Personal.“

Oft ist eine medizinische Untersuchung das Ergebnis mehrerer Sitzungen bei einer der Sexualberaterinnen bei BALANCE. Das hängt von der Vorerfahrung und der Schwere der Behinderung ab. Eine 30-minütige Untersuchung bei einem der niedergelassenen Gynäkologen reicht da nicht aus. „Wir sehen Bedarf bei Frauen, die bei anderen Gynäkologen keine Termine bekommen, weil sie aufgrund ihres erhöhten Zeitbedarfs unerwünscht sind“, konstatiert Sybill Schulz. So erhält jede Frau bei BALANCE pro Sitzung eine Stunde Zeit für ihre Fragen und für medizinische Untersuchungen. Durch eine Mischfinanzierung aus Geldern der Kas- senärztlichen Vereinigung (KV), Lottoge-

winnen, Subventionen durch den Berliner Senat, Mitteln der „Aktion Mensch“ und nicht zuletzt durch erwirtschaftete Eigenmittel wird diese Arbeit möglich. Dennoch ist das Budget knapp und zwingt die Geschäftsführerin stets zu weiteren Verhandlungen mit den Krankenkassen.

Die gesetzliche Grundlage

Laut § 2a, SGB V, ist den besonderen Belangen behinderter und chronisch Kranker Rechnung zu tragen. Umso erstaunlicher sei es, dass keine gesetzliche Grundlage dem erhöhten Anspruch von Frauen mit Behinderung bei einem Frauenarztbesuch und den entsprechend verursachten Kosten gerecht werde, findet Sybill Schulz. So höre sie schon seit Jahren auf verschiedenen Podiumsdiskussionen und in Verhandlungen mit der KV, dass die Zahl der barrierefreien gynäkologischen Praxen ausreichend sei und kein Frauenarzt Patientinnen aufgrund ihrer Behinderung ablehne. „Wir wissen, dass es sich anders verhält“, so Sybill Schulz. Es gehe nicht darum, dass der Rollstuhl in die Praxis hineinfahren kann, die Vielfältigkeit der Behinderungen werde von den Ärzten oft unterschätzt. Das Wissen über die spezifische Behinderung einer Patientin spielt aber z.B. bei Fragen zu Verhütung, Frauengesundheit und Schwangerschaft eine große Rolle. Gerade hier bestehe Fortbildungsbedarf bei den Medizinerinnen. Jene innere Einstellung und Erfahrung bringen die Mitarbeiter bei BALANCE mit.

Ursula Rebenstorff

Beratungsangebot
zu Sexualität,
Partnerschaft,
Familienplanung
und Verhütung für
Menschen mit
Behinderungen im
Familienplanungs-
zentrum -
BALANCE
Mauritiuskirch-
straße 3
10365 Berlin
Tel.: 23 62 36 80
Fax: 2 36 23 68 80
E-Mail: [balance@
fpz-berlin](mailto:balance@fpz-berlin.de)
www.fpz-berlin.de

Hubert Hüppe, der neue ...

... Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, hat sich vorgestellt

Viele Menschen mit und ohne Behinderung kamen am 25. März 2010 aus allen Bundesländern zu seinem ersten Jahresempfang ins Kleisthaus. Bereits als die Bundestagswahlen anstanden, machten sich viele Aktive aus der Behindertenszene Gedanken darüber, wer denn nun wohl der/die Nachfolger/in von Karin Evers-Meyer (MdB SPD) und dem wegweisend auf dem Behinderten-sektor aktiven Karl-Herrmann Haack (MdB SPD), der u.a. aus dem Kleisthaus eine anerkannte Kultureinrichtung machte, werden würde. Es gab sogar so etwas wie Ratlosigkeit, nachdem der langjährig bekannte und aufgrund seiner hervorragenden Arbeit anerkannte Behindertenbeauftragte der CDU, Hubert Hüppe, bei diesen Wahlen nicht in den Bundestag gekommen war. So spürte man förmlich das Aufatmen, als durchsickerte, dass Hubert Hüppe von der CDU für das arbeitsintensive Ehrenamt des Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen designiert worden war.

Es kann nicht nur die Freude an der Amtsübernahme durch Herrn Hüppe gewesen sein, es muss auch am angekündigten Besuch des Bundespräsidenten gelegen haben – nur selten hatten sich bisher so viele Gäste zu einem Jahresempfang im Kleisthaus zusammengefunden. Von höchsten Würdenträgern über Parteien- und Wirtschaftsvertreter, Menschen mit Behinderung und ihre Vereins- und Verbandsrepräsentanten aus allen Bundesländern – alle waren gekommen, so dass die Enge drangvoll war, die Stuhlreihen im größten Saal so eng standen, dass ein Vordringen in die vorderen Reihen für Rollstuhlfahrer bis auf wenige Ausnahmen praktisch unmöglich war.

*Hubert Hüppe und
Hannelore
Bauersfeld*



Mir war es bis in die zweite Reihe links vorzudringen gelungen, aber dann ging nichts mehr, denn die Phalanx der hochgewachsenen, breitschultrigen Ehrengäste in der ersten Reihe vor dem Podium bildete eine unüberwindliche Mauer für meine Fotolinse, und als sich dann alle Anwesenden aus protokollarischen Gründen beim Eintritt des Bundespräsidenten in den Saal erhoben, war es aus mit meiner Fassung und pure Platzangst packte mich. Auf Augenhöhe vor mir Pos und Rücken, seitlich von mir gefaltete Hände und Bäuche, wohin ich nur schaute ...

In meiner Verzweiflung zeterte ich los, wurde ausgebuht von den Würdenträgern und Amtsinhabern, die mir „Pssst!“ und „Staatsprotokoll“ zuzischten. Viel zu schnell

hatte Dr. Peter Radtke seine launige Rede „Das erste Wort“ beendet, in der er von seinem Traum berichtete, in dem Menschen mit Behinderung das Sagen hatten. Und auch die Begrüßungsworte von Herrn Hüppe „Aus meiner Sicht“, mit denen er seine künftigen Arbeitsschwerpunkte als Beauftragter der Bundesregierung für die Belange Behinderter Menschen sowie die Kulturarbeit des Kleisthauses umriss, waren humorvoll, kurz und prägnant.

Hannelore Bauersfeld



LIS e.V. feiert sein zehnjähriges Bestehen

Mein Gott, wie die Zeit vergeht! LIS ist schon zehn Jahre auf der Welt. Der Vereinsvorsitzende Dr. Pantke hat trotz seiner Erkrankung am Locked-in-Syndrom etwas aus dem Verein gemacht, das sich sehen lassen kann. Am Anfang haben die Vereinsmitglieder noch selbst über ihre Erkrankung und die daraus resultierenden Erfahrungen referiert. Jetzt tummelt sich eine Wissenschaftlerelite aus halb Europa auf den Konferenzen von LIS e.V. und tauscht Ideen und neueste Forschungsergebnisse zum Locked-in-Syndrom und angrenzende Gebiete aus. So auch dieses Mal wieder. Vom 26. bis 28. März 2010 feierte LIS e.V. in Rheinsberg sein Jubiläum mit einer groß angelegten internationalen Konferenz. 150 Teilnehmer aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande, Norwegen und der Schweiz gratulierten und referierten. Kurz: Drei Tage – volles Programm.

Erst in jüngster Vergangenheit hat sich immer mehr die Erkenntnis durchgesetzt, dass mittels frühzeitiger und andauernder intensiver Reha-Maßnahmen LIS-Patienten erstaunliche Fortschritte erzielen, die ein eigenständigeres Leben ermöglichen. Die Notwendigkeit einer lebenslangen Therapie mit Anpassung an das aktuelle Rehabilitationspotential bleibt jedoch.

LIS-Patienten leiden u.a. an Dysarthrie, das heißt, dass sie sich nicht sprachlich verständlich machen können. Deshalb stand im Mittelpunkt der Konferenz die Entwicklung von Brain-Computer Interfaces (BCI). Mit der Kraft der Gedanken Geräte wie Rollstühle, Gehhilfen oder Computer zu steuern, klingt wie Science-Fiction. BCI sind jedoch auf dem Weg in den klinischen Alltag. Sie werden jenen Patienten helfen, die weder sprechen noch sich bewegen können, ihre Wünsche und Bedürfnisse ihrer Umwelt mitzuteilen. „BCIs zur direkten Hirnkommunikation von Gelähmten funktionieren in allen Stadien der ALS überraschend gut – bis auf den kompletten Locked-in Zustand“, so Professor Birbaumer (Eberhard-Karls-Universität Tübingen). Noch eignen sich Mehrkanalelektroden (die auf einem badekappenähnlichen Helm angebracht sind) nicht für den alltäglichen Gebrauch, doch an neuen Techniken wie Trocken-elektroden oder Nicht-Kontakt Elektroden wird intensiv geforscht.



Tagung im Hotel HausRheinsberg

Natürlich organisiert LIS e.V. nicht nur internationale Konferenzen, sondern ist selbst an einem wichtigen Projekt namens „Mobilisationsassistent“ im Vivantes-Klinikum Spandau aktiv. In diesem Projekt wird ganz praktisch die oben postulierte Erkenntnis „je früher und intensiver die Reha-Maßnahmen, desto größer der Erfolg“ in die Tat umgesetzt. Also dann, Prost auf die nächsten zehn Jahre!

Friedemann Knoop

Lieber Amigo!

Heute muss ich Dir von einem bemerkenswerten Menschen erzählen, der ein Buch über sein Leben geschrieben hat. Dieser Mann hat mich stark beeindruckt. Er heißt Carl Herrmann Unthan und lebte von 1848 bis 1929. Das Besondere an ihm war, dass er ohne Arme auf die Welt gekommen ist. In der damaligen Zeit bedeutete diese Laune der Natur für die Menschen seiner näheren Umgebung schlicht eine Katastrophe. Und so dachte die Hebamme bei seiner Geburt erst einmal daran, diesen Schaden einfach zu beheben, indem sie ihm ein Kissen aufs Gesicht drückt. Sein Vater aber, der von Beruf Dorfschullehrer war, reagierte auf diese Erwägung mit Abscheu und gab dazu die Erklärung: „Mord schickt sich nicht für einen Lehrer.“ Der Mutter hatte man nach der Geburt erst einmal den unvorschriftsmäßigen Zustand des Kindes verheimlicht. Als sie es dann schließlich erblickte, kam sie zu der Feststellung: „Es ist unser Kind. Der Herrgott wird es nicht verlassen!“

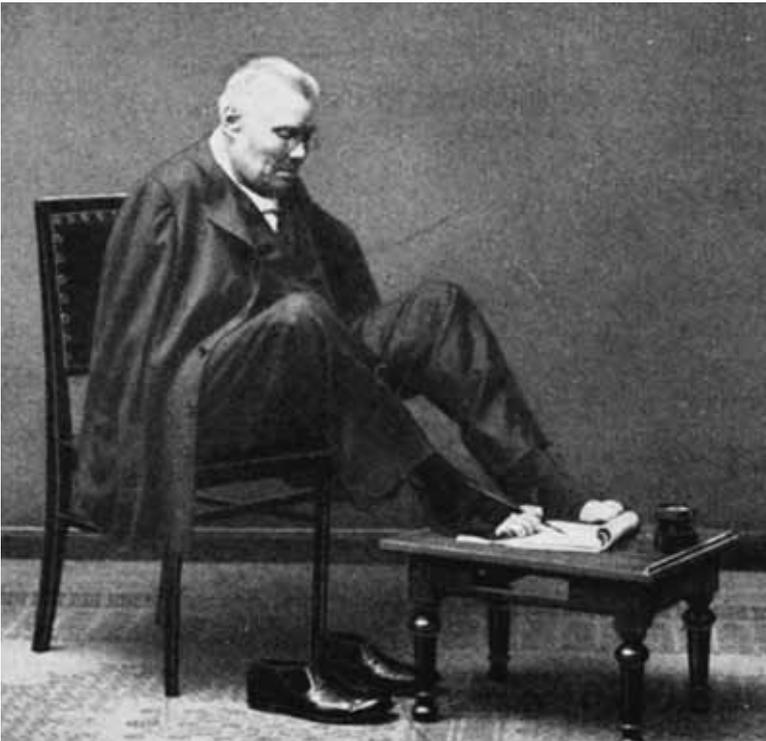
Der kleine Carl Herrmann wuchs in Ostpreußen auf, im Dorf Sommerfeld in Preußisch Holland, nahe der Stadt Königsberg. Seine Geburt war weit und breit Gesprächsthema. Die ewig Durstigen im Dorfkrug befanden, dass ein Mensch ohne Arme nicht lebensfähig sei. Als der Junge ein wenig verständiger wurde, sah er sich den „Wohltaten“ von Tanten, Basen und Neugierigen ausgesetzt, die in weinerlichen Worten zu ihm sagten: „Du armes Wurm, was hast du verbochen, dass du so gestraft bist; bitten wir den lieben Gott, dass er dich bald zu sich nehmen möge!“ Der Vater erließ darauf drei Gebote. Das erste lautete: „Der Junge darf nicht bedauert werden; wer es von Fremden zulässt, bekommt es mit mir zu tun!“ Das zweite Gebot war: „Zieh dem Bengel keine Schuhe und Strümpfe an!“ Drittes Gebot: „Lasst den Jungen machen.

Wer ihm bei seinen Versuchen hilft, bekommt es mit mir zu tun!“

So wuchs Carl Herrmann als ein experimentierfreudiges und lebenslustiges Knäblein heran, denn alles, was der Mensch mit seinen Armen vollbringt, musste der Junge mit seinen Füßen und Zehen leisten. So sagt Unthan von sich: „Was in der Seele eines Kindes vorgeht, das abseits der Kameraden sitzt und tatenlos ihr Vergnügen betrachten muss, habe ich nie erfahren.“ Als Vierjähriger war er einmal in den Dorfteich gefallen. Mit Beinbewegungen hielt er sich über Wasser. Die umstehenden Kinder, denen das Spielen am Teich verboten war, rannten vor Schreck davon. Schließlich hatte der Junge sich selbst befreit und stand triefend wieder auf festem Boden. Wie er das geschafft hatte, wusste er sein ganzes Leben nicht mehr, denn er stand während seiner Selbstrettung unter Schock.

Vor seinen Eltern hatte Carl Herrmann sein Leben lang einen tiefen Respekt und hing mit großer Liebe an ihnen. Er hatte auch zwei Brüder und eine Schwester. Beide Brüder starben als Kinder. Der Vater sagte einmal zu ihm, als er ihn beim Lügen erwischt hatte: „Du sollst das Lügen Leuten mit Händen überlassen, die sich nicht ehrlich ernähren wollen. Du kannst dir nur ein menschenwürdiges Dasein mit der rücksichtslosesten Ehrlichkeit schaffen.“

Als Carl Herrmann zwölf Jahre alt war, wollte er Geigen lernen. Alle lachten. Heimlich band er sich die Geige auf einen Küchenschemel und übte, den Bogen mit seinen Füßen zu gebrauchen. In seiner Beharrlichkeit ließ er sich durch niemand irritieren. Seine enorme Willensstärke hatte er schon zuvor bei den alltäglichen Verrichtungen genügend bewiesen, sie sollte noch für das Leben, das vor ihm lag, seine herausragende Fähigkeit werden. Er wechselte schließlich zum Geigenunterricht und zu seiner höheren Schulausbildung von seinem Dorf nach Königsberg. Dort



*Carl Herrmann
Unthan beim
Schreiben*

traf er auf einen ebenfalls armlosen Lehrer, der ihm erzählte, dass sein Vater nach seiner Geburt im Jahre 1832 den preußischen König Friedrich Wilhelm III gebeten hatte, ihn schmerzlos töten zu dürfen. Darauf zahlte der König aus seiner Privatschatulle monatlich 25 Taler, damals viel Geld, so lange es nötig war. Davon konnte er auch einen seiner Brüder bezahlen, der ihn auf seinen Ausbildungswegen begleitete. Dieser armlose Lehrer hat später in Königsberg Philosophie studiert.

Carl Herrmann Unthan erhielt in Königsberg privat Geigenunterricht und hatte das Glück, freien Eintritt in die Oper zu erhalten. Er besuchte oft das Blindeninstitut, wo er den Geigenunterricht der Zöglinge mit unterstützte. Die Blinden zeigten dem Armlosen eine große Anhänglichkeit, und Unthan erzählte ihnen von seinen Opernbesuchen. Der Direktor des Blindeninstituts hingegen begegnete ihm mit den Worten: „Junger Mann, Sie haben die Sucht fürs Theater in diese stille Stätte getragen und die frommen Herzen meiner Zöglinge von Gott abgewendet. Ich kann nicht dulden, dass Sie dieses

Bethaus zur Mördergrube machen. Gehen Sie für immer und bessern Sie sich.“

In Königsberg hatte Unthan seinen ersten öffentlichen Geigenauftritt, bei dem er donnernden Beifall erntete. Mit 18 Jahren ging er nach Leipzig, wo er von bedeutenden Lehrern des Konservatoriums unterrichtet wurde. Bei einem Auftritt auf einer Wohltätigkeitsveranstaltung in Leipzig wurde ihm durch die Pressekritik bewusst, dass das seriöse Konzertpodium aufgrund seiner Sonderbarkeit nicht sein Wirkungsort sein konnte, obwohl sein Geigenspiel hohes Niveau hatte. Unthan verfiel kurzzeitig in Trübsinn, worauf er an einen dubiosen Theaterdirektor aus Würzburg geriet, der mittels der Attraktion des armlosen Geigers sein Theater finanziell zu sanieren suchte. Er arrangierte eine Tournee mit ihm durch Varietés und ähnliche Bühnen der Unterhaltung, zuerst in Deutschland, danach in halb Europa bis nach St. Petersburg und Moskau, wobei er den ansehnlichen Gewinn in die eigene Tasche wirtschaftete. Erst in England gelang es Unthan, sich von diesem Menschen und seinen betrügerischen Machenschaften zu befreien. Dort schloss er sich der „Atlantika“ an, einer Übersee-Variétégesellschaft, und setzte über nach Amerika.

Von nun an begann sein aufregendes, buntes und abenteuerliches Auftrittsleben in der Gesellschaft von Artisten und Akrobaten auf den verschiedenartigsten Bühnen vor allem in Mittel- und Südamerika. Was er auf seinen unzähligen Reisen quer durch Europa, in den Orient und mehrmals durch Amerika alles sah und erlebte, welchen Berühmtheiten er neben Gerhart Hauptmann, Mark Twain oder Rockefeller dabei noch begegnete, das auch nur ansatzweise wiederzugeben, sprengt jeden Rahmen – und natürlich erst recht den dieses Briefleins an Dich, lieber Amigo!

Das Beeindruckendste an diesem Lebensabenteuer aber ist, sich vorzustellen, wie er armlos und damit körperlich eigent-



Unthan bei der Morgentoilette

lich wehrlos durch die Welt gereist ist, die im 19. Jahrhundert noch vergleichsweise sparsam mit touristischen Bequemlichkeiten erschlossen war. Ab 1914, als der erste Weltkrieg ausgebrochen war, begann für Carl Herrmann Unthan eine ausgedehnte Vortragstätigkeit in deutschen Lazaretten vor Patienten wie vor Chirurgen, Orthopäden und Anatomie-Professoren. Er war bei den Lazarettärzten ein gefragter Mann, weil man sich von ihm Rat holen wollte für die arm- und beinamputierten Soldaten des Krieges. Und Unthan wollte in den Lazaretten den Männern mit trüben Mienen vorführen, wie man sich selbst helfen und dabei fröhlich sein kann. Dafür bekam er das Verdienstkreuz für Kriegshilfe.

Mit den Ärzten geriet er allerdings auch wegen des „Armprothesen-Wahnsinns“, wie er es nannte, in Streit. Diese Prothesen reichten nach Unthans Erfahrung nicht weit und führten zu keiner wirklichen Geschicklichkeit im Alltag. Sich mit den Füßen zu behelfen wurde abgelehnt, weil die Ärzte als Besserwisser auftraten. Mehr als 50 Armlose hat Carl Herrmann Unthan in aller Welt getroffen. Nur selten hatte es jemand geschafft, aus seinem engen Umkreis herauszukommen. Die meisten wurden auf dem Lande von den Verwandten als unabwendbares Übel ertragen und je nach der Stimmung des Ernährers behandelt.

Unthan, der von seinen Weltreisen auch immer wieder in seine ostpreußische Heimat reiste, um seine Eltern bzw. nach dem Tod des Vaters nur noch seine verehrte und geliebte Mutter zu besuchen, versorgte seine Angehörigen auch aus weiter Ferne finanziell und war ihnen bis in den Tod dankbar dafür, dass sie ihm so verständnisvoll auf seinem Lebensweg geholfen hatten. In seinen reiferen Lebensjahren war ihm auch das Glück beschieden, eine Frau zu finden, die sein abenteuerliches Leben, wo sie nur konnte, mit ihm teilte.

Am Ende seiner Lebensbeschreibung, die den Titel „Das Pediskript“ trägt, weil es natürlich mit den Füßen geschrieben ist, kommt der Autor zu dem Resümee: „Wer einen höheren Prozentsatz an Lebensfreude aufzuweisen hat, der Vollmensch oder der Krüppel, wird schwer festzustellen sein, wo nicht falsche Behandlung die Geburtskrüppel aus den Gefilden der Freude in die der Trauer verjagt hat. Wo man ihnen genug Licht und Luft in der Entwicklung gewährt hat, werden sich die meisten zu sonniger Lebensauffassung durchringen, weit mehr als der Vollmensch. Es ist, als hätte die Natur einen Ersatz bieten wollen für das Fehlende, so reichlich bestreut sie unseren Lebenspfad mit eitel Lust und Fröhlichkeit.“

Der letzte Satz ist doch besonders zu bejahen, lieber Amigo, findest Du nicht auch? Dieser Mensch des 19. Jahrhunderts ist in seiner freiheitlichen Geistesverfassung erstaunlich modern. Und es wurde höchste Zeit, ihn aus der Versenkung hervorzuholen und der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung des 21. Jahrhunderts als leuchtendes Beispiel vorzustellen. Lass Dich in der Finanzkrise nicht unterkriegen, lieber Amigo, sondern mobilisiere Deine Selbstbehauptungskräfte. Das möchte ich Dir mit auf den Weg geben.

Deine Silvia



Carl Hermann Unthan – der Universalartist ohne Arme

Nach der Vorstellung der Unthanschen Lebenserinnerungen namens „Pediscript“ durch Frau Gordan, möchte ich nun noch ein wenig genauer auf die Zeit eingehen, die der armlose Universalartist bei verschiedenen namhaften deutschen Zirkussen verbrachte.

Carl Herrmann Unthan beim Trompetespielen

Mir sind die Daten zweier Gastspiele bekannt: Im Frühjahr 1915 ging Unthan

im bekannten Großzirkus Sarrasani die Verpflichtung zu einer Dänemark-Tournee ein. Hier trugen die außergewöhnlichen Künste des Ostpreußen dazu bei, den dänischen König sogar mehrmals bei Vorstellungen begrüßen zu können. Im September desselben Jahres wirkte er im Programm des Zirkus Busch mit. Allerdings war er zu diesem Zeitpunkt bereits 67 Jahre alt. Deshalb kann man wohl getrost behaupten, er habe damals nur als eine Art Notnagelgedient, gab es doch im zweiten Jahr des Ersten Weltkriegs kaum Artisten von Weltrang, die man hätte verpflichten können, denn viele von ihnen taten ihren Dienst an der Waffe oder verdingten sich in der Front-Unterhaltung. So mussten sich altgediente Künstler nochmal in die Manegen begeben.

Dem noch immer staunenden Publikum zeigte Unthan, wie man mit einer Flinte zentimetergenau auf Spielkarten schießt oder bekannte Melodien auf seiner Geige oder Trompete spielt. Die artistischen Fertigkeiten hatte der studierte Violinist schon früh in seine Konzerte integriert und damit das Interesse von Zirkus- und Variété-Direktoren geweckt. In den Kriegsjahren verdiente er noch etwas Geld, indem er Invaliden demonstrierte, wie sie ihr Leben ohne Gliedmaßen meistern konnten. Abschließend führte ihn eine ausgedehnte Solo-Tournee durch Südamerika.

Anke Köhler

Alexandrine Prinzessin von Preußen

Es gibt sehr wenige Königinnen, die es mit Behinderung an die Regierung geschafft haben. Mit Behinderung geborene Prinzessinnen fanden meist keine „Verwendung“ im Reigen der europäischen Heiratspolitik. Ein Spross der Hohenzollern war die im Jahre 1915 mit Down-Syndrom in Berlin geborene Prinzessin Alexandrine von Preußen, genannt „Adini“.

Adini wurde dem Kronprinzen-Paar Cecilie und Wilhelm von Hohenzollern als fünftes Kind geboren. Ihr Down-Syndrom wurde als ganz selbstverständlich genommen. Sie wuchs mit den Geschwistern in Potsdam und Oels auf. Mit 17 Jahren besuchte sie ab 1932 die zur Gründungszeit modernste Sonderschule Sophienhöhe bei Jena. Diese erste Lehr-Einrichtung in Europa für gute schulische und künstlerische Ausbildung von geistig und körperlich benachteiligten Kindern hatte Johannes Trüper, ein stark christlich geprägter Pädagoge, begründet. Er entdeckte 1887 seine Begeisterung für die Betreuung eines beeinträchtigten, aber begabten Jungen und entwickelte in der Folge ein nahezu revolutionäres heilpädagogisches Konzept, in dem behinderte Kinder als charakterlich-moralisch vollwertig galten.

1892 kaufte Trüper das ehemalige Sanatorium Sophienhöhe mit mehreren Wohngebäuden, Wirtschafts- und Gemeinschaftsräumen, Landwirtschaft sowie einer



*Prinzessin
Alexandrine von
Preußen (links) mit
Mutter und
Schwester*

Gärtnerei. In einer Tischler- und Schlosserwerkstatt wurden die Jugendlichen mit praktischer Arbeit versorgt. Zudem gab es Schwimmbad und Turnhalle. Das streng konservativ-hierarchisch organisierte Zusammenleben fand in familienähnlichen Gruppen statt. Die Kinder lebten mit je

einer festen Bezugsperson zusammen, was für die ca. 30 PädagogInnen extrem intensiv war. Es erwies sich für die etwa 125 Kinder und Jugendlichen mit unterschiedlichsten Erkrankungen oder auch sozialen Problemen als pädagogisch sinnvoll. Zur Erziehung durch liebevolle Vorbilder trug Trüper nach der Heirat 1896 mit sechs Kindern bei. Er vertrat gemeinschaftsorientiertes Handeln und guckte genau auf den Einzelnen. Es war für die Zeit sehr ungewöhnlich, dass alle Kinder zusammen unterrichtet wurden. Der Unterricht – an das allgemeine Schulsystem angeglichen – fand in drei Klassenstufen und flexibel in eigens gebildeten Gruppen mit gleichen Lernbedürfnissen statt. Es gelang

nach 1933 wohl im Wesentlichen, trotz des der Heilpädagogik völlig entgegengesetzten Systems, im Interesse der SchülerInnen mit möglichst wenig Anpassung weiterzumachen.

Nach 1934 lebte Adini kurzzeitig bei den Eltern in Potsdam, dann ab 1936 in Bayern am Starnberger See. Rampenlicht kannte sie nie, sondern wurde in diesem adeligen Haushalt vorsichtig und zurückhaltend umsorgt und geschützt. So war sie eine glücklich die Nazi-Zeit überlebende Behinderte. Bis zuletzt lebte sie sehr zurückgezogen, hatte aber häufig Besuch von ihrem Bruder Prinz Louis Ferdinand. Sie starb 1980 und wurde in der St. Michaels Bastei in der Burg Hohenzollern, südlich von Stuttgart, beigesetzt.

Heike Oldenburg

„ABBA The Show“

in der O2 World-Arena 2010



Zur Einstimmung auf meine Schwedenreise mit Harry Winter, die wir Ende August dieses Jahres machen, wollten wir uns Anfang Februar in der O2-World mit „ABBA The Show“ einstimmen. Weil ich ein ABBA- und ein Schweden-Fan bin, hatte ich für meine WG, die auch mitgehen wollte, schriftlich den Sonderfahrtdienst (FD) bestellt. So fuhren wir am Veranstaltungstag zur O2-World, wo die Show von 20 Uhr bis 22 Uhr 30 stattfinden sollte. In der Arena angekommen fuhren wir mit dem Aufzug in die erste Etage zu den Rollstuhlplätzen, denn von oben konnte man die ganze Bühne prima überblicken. Wir waren nicht die einzigen Rollstuhlfahrer, es kamen noch etliche hinzu. Jedenfalls war die Show einfach großartig, auch die Lichteffekte. Zu den meisten Songs wurde getanzt. Es gab noch ein paar Zugaben. Im Großen und Ganzen war es ein wunderschönes Erlebnis. Die O2 World-Arena war gut besucht.

*ABBA
The Show in der
O2 World*

Ich hatte die Vorgeschichte von ABBA gelesen. Es interessierte mich sehr, wie sich die Gruppe gegründet hat und wie sich der Name ABBA zusammensetzt: Durch die vier Anfangsbuchstaben der Vornamen der schwedischen Popgruppe von Agnetha Fältskog, Björn Ulvæus, Benny Andersson und Anni-Frid Lyngstad. Zwar ist die Gruppe 1982 auseinander gegangen, doch ihre Musik lebt weiter. Ursprünglich hat das Wort ABBA Fischkonserven bezeichnet, aber weil die Fischindustrie nicht auf ihr Recht gepocht hat, bekam die Popgruppe von ihrem Manager den Namen ABBA, weil der sich leichter vermarkten ließ. Bevor die vier Stars gemeinsam als Popgruppe auftraten, spielte jeder einzelne von ihnen in verschiedenen Bands mit, aber die waren lange nicht so erfolgreich. Erst unter dem Namen ABBA kam der Durchbruch.

Wolfgang Kröpsch

Hey, das geht ab ...

Nein, so schnell gibt Nadja nicht auf. Sie beugt sich weit vor in ihrem Rolli und versucht zum dritten Mal, eine Weintraube auf die Gabel zu speißen. Klar, dass es ein wenig Mühe macht. Mit dem koordinierten Bewegungsablauf klappt es halt nicht so schnell. Die Anfeuerungsrufe der anderen beflügeln sie. Mit Siegermiene schiebt sie sich schließlich das widerborstige Ding in den Mund. Alle klatschen begeistert, und wer kann, trampelt sogar ein bisschen mit den Füßen. Seit zwei Tagen sind wir in Dessau. Untergebracht in einer barrierefreien Jugendherberge, nahe dem Zentrum der berühmten Bauhaus-Stadt. Für einige der elf Jugendlichen rund um die Zwanzig ist es der erste längere Aufenthalt ohne Eltern oder den gewohnten Assistenten. Seit langem kennen die Jugendlichen sich aus der Villa Donnersmarck und Blisse 14. Hier konnten sie untereinander erste soziale Kontakte knüpfen, sich bei Spiel und Sport gegenseitig austesten.

„Angelika, komm schon“, ruft Sven. Alle warten bereits unter einem putzigen Schild mit der Aufschrift „Sammelstelle“ und fünf gezeichneten Männchen. Das ist der Treffpunkt für unsere Exkursionen. Wir brechen auf zum Dessauer Tierpark. Niels und Denis trällern den beliebten Hit „Hey, es geht ab“ vor sich hin. Ich lege schnell noch eine CD in den Camcorder, schließlich wollen wir zu Hause unsere Reise noch ein bisschen nachgenießen. Eine breite Allee mit dem Schloß Georgium führt zum Tierpark. David verwechselt dort erst einmal kurz die Waschbären mit Bibern, das tut der guten Laune aber keinen Abbruch. Unsere jungen Männer sind sich auch im Streichelzoo nicht zu fein und verwöhnen zutrauliche Zicklein und Schafe ausgiebig. Die engen Käfige für die Wölfe kommen bei allen nicht so gut an, dafür um so mehr unser anschließendes Picknick. Bevor die appetitlichen Päckchen aus der Jugendherberge in den



*Beim Picknick
im Park*

„hungrigen Mäulern“ verschwinden, hebt Nicolai stolz sein Wurstbrot hoch und verkündet: „Selbst geschmiert schmeckt am besten.“ Die anderen grummeln zufrieden.

Natürlich hatten Robert Freimarck und ich als verantwortliche Reisebegleiter anfangs ein bißchen Lampenfieber: Wird jemand mit Anfällen kämpfen? Werden die Jungs und Mädchen sich über vier Tage verstehen? Aber während der gesamten Zeit staunten wir dann immer wieder über ihren aufmerksamen, ja zugewandten Umgang untereinander. Kein Gezänk, keine Konkurrenz. Manchmal scheinbar beiläufige Gesten; Dirc unterstützt den Rollifahrer Sven beim Anziehen seiner Jacke, als es kühl wird. Anne unterbricht ihren Tanz während der Disco und geht zu Nadja, die den anderen gutgelaunt zusieht, um ihr mit der Trinkflasche behilflich zu sein.

Ob bei der Führung im Bauhaus, beim Lagerfeuer, beim Grillen oder Beach Volleyball, die Jugendlichen gingen völlig entspannt mit dem Reisegeschehen um. Natürlich erleichterten ihnen unsere umfassenden Vorbereitungen (Absprachen mit den Eltern, die gute Kooperation mit dem Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung, mit der Sozialstation und der Jugendherberge in Dessau) diese emotionale Gelassenheit. Aber professionelle Organisation ist die eine Seite, ausschlaggebend für den Erfolg unseres „Abenteuers“ waren die Mädchen und Jungen selbst; ihre Bereitschaft und ihr Engagement, miteinander ein paar schöne Tage zu erleben.

Angelika Klahr

Berlin bewegt sich!

Anlässlich der 36. Berliner Seniorenwoche 2010 fuhr ich am 26. Juni zur Eröffnung zum großen Infomarkt mit Bühnenprogramm auf dem Breitscheidplatz an der Gedächtniskirche. Unter dem Motto „Gesund alt werden in Berlin“ fanden in allen Bezirken über 360 Veranstaltungen, ein Info-Markt der Freiwilligenarbeit, ein Forum für pflegende Angehörige und der Selbsthilfe statt – und ich war dabei! Doch der Reihe nach: Mit der U-Bahn, die Aufzüge funktionierten, war es kein Problem, doch dann? Wie erreiche ich den Stand der Fürst Donnersmarck-Stiftung? Ich wollte schließlich die Mitarbeiterinnen dort unterstützen! Auch ich hatte im Vorfeld meinen Beitrag dazu geleistet – und nun? Alles in Reichweite, aber wie mit dem E-Rolli dahin kommen? Baustellen, Absperungen, Umwege – aber irgendwie kam ich dann mit Verspätung doch noch in die richtige Reihe. Ich wäre beinahe an unserem Stand „vorbeigerauscht“ bzw. gefahren, wenn nicht Angelika Klahr und Uta gerufen hätten.

Glücklich am Ziel wurde ich sofort mit dem Verteilen von Prospekten und Erteilen von Auskünften in Beschlag genommen. Angelika rührte derweil kräftig die „Werbetrommel“ für die Villa Donnersmarck, die Stiftung allgemein und ihre Angebote wie das Sommerfest und die anderen Veranstaltungen. Später nahm der Menschenstrom etwas ab, und Angelika spendierte uns dreien Getränke und Salzbrezeln, die noch warm waren und gut schmeckten! Vom Nachbarstand hatten wir schon Kuchen bekommen – also verhungert ist von uns keiner. Dazwischen fuhr ich mal mit Uta, mal mit Angelika zur Bühne, um wenigstens etwas vom



*Hannelore Jerchow
auf dem Stand der
Fürst Donnersmarck-
Stiftung bei der
Berliner
Seniorenwoche*

Programm zu sehen. Eine Senioren-Steptanz-Gruppe gefiel mir ebenso wie die türkischen Kindertänze. Eine große spontan zusammengestellte Seniorengruppe aus dem Publikum, die nach Anleitung ein Tänzchen wagte – ach, ja – eine Handvoll Männer waren auch darunter! Die einleitenden Worte sprach Ricarda Raabe, eine Mitarbeiterin der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Nach anfänglicher Unsicherheit kam System in die Schrittfolge, und alle hatten ihren Spaß daran.

Im Laufe des Nachmittags schauten Astrid mit Detlef, Ronald Budach und Lothar Mette am Stand vorbei. Letzterer wurde später beim Abräumen des Stands mit eingespannt. Er tat es gern, denn die Körbe mit dem Papier waren doch ziemlich schwer. Leider konnte Angelika mit ihrem Auto nicht näher ranfahren, so dass sich unsere E-Rollis als ganz praktisch erwiesen. Von den Handarbeitssachen wurden einige verkauft, aber der „Renner“ waren die Bonbons und das Infomaterial. Wir hatten Glück mit dem Wetter, es war „doll was los“, wir konnten die Fürst Donnersmarck-Stiftung der breiten Öffentlichkeit bekannt machen und vielleicht beim einen oder anderen mehr als nur ein vages Interesse wecken. So ging ein erfolgreicher Infotag zu Ende. Schade nur, dass nicht noch mehr von den Gruppenmitgliedern gekommen sind, denn das Bühnenprogramm ließ sich wirklich sehen und hören! Egal, beim nächsten Mal bin ich sicher wieder dabei.

P.S. Zurück mit der U-Bahn fiel der Aufzug Osloer Straße aus. Der Zugfahrer gab mir aber Bescheid, und so konnte ich vom Leopoldplatz aus nach Hause rollen, es war ja noch hell und warm. Der „Saft“ vom Rolli reichte gerade noch bis in die Wohnung!

Hannelore Jerchow

Der „Negerkral“ vom Treptower Park

Was liest man da? Im Treptower Park soll es einen „Negerkral“ geben? Und das jetzt? Nein, wenn man mit der S-Bahn dort hinausfährt, findet man sicherlich keine Strohhöhlen mit leichtgeschürzten Farbigem mehr. Jedoch vor 124 Jahren, also 1886, gab es so etwas. Im selbstständigen Treptow – Groß-Berlin existiert ja erst seit 1920 – fand vom 1. Mai 1886 bis zum 15. Oktober 1886 eine großartige Gewerbeausstellung statt, die vom Aufwand her schon als „Weltausstellung für Arme“ gelten könnte.

Ihre Konzeption beinhaltete einerseits die Information und Belehrung des Publikums, andererseits auch sehr viel Unterhaltendes. Beispielsweise wurde dort das Riesenteleskop vorgestellt, durch das man in der Archenhold-Sternwarte noch immer in den Himmel schauen kann. Es erinnert als einziges noch an das dortige Geschehen. Alle anderen Bauwerke, Pavillons, Restaurants oder auch der künstliche See wurden noch im Jahr der Ausstellung demontiert bzw. zugeschüttet.

In den 1980er Jahren fand man bei den Bauvorbereitungen für eine Kaufhalle Relikte des markantesten Baus auf dem Ausstellungsgelände: das Fundament einer Pyramide! In dem an der Vorderfront massiven Bauwerk konnten Besucher mittels Aufzug bis an die Spitze hinauffahren und von oben den Rundblick über das Gelände und sogar einen Teil Berlins genießen.

Im Grundriss des heutigen Russischen Ehrenmals und seines Vorplatzes findet man den Standort des künstlichen Sees wieder. Auf dem See konnten die Zuschauer damals Modelle der kaiserlichen Marineflotte bei Vorführungen begutachten – mit echtem Feuer und Pulverdampf.



*Gewerbeausstellung
in Treptow 1886*

Weiterhin zeigte man den Nachbau eines Ozeandampfers. Das Originalschiff vom Format der Titanic war erst kurz zuvor vom Stapel gelaufen!

Die Fläche der gesamten Ausstellung umfasste 900.000 m², auf dem sich 3780 gewerbliche Aussteller unterteilt in 23 thematische Gruppen vorstellten, etwa Papierindustrie, Bau- und Ingenieurwesen und Elektrotechnik, Sport und Gartenbau. Firmen wie AEG, Siemens, Halske und Carl Zeiss waren mit eigenen Pavillons zahlreich vertreten.

Auch für die Verpflegung der Massen boten die Veranstalter das Allerbeste auf. Bierspezialitäten schenkten beispielsweise die Firmen Tucherbräu und Patzenhofer aus. Die Breslauer Wurstfabriken steuerten deftige Wurst- und Fleischgerichte bei. Als süße Nachspeise durften Schokoladenspezialitäten von der Firma Sarotti verkostet und natürlich erworben werden. Für Genüsse der oberen Preisklasse standen Adlon & Dressel mit einem großen Restaurant am See bereit.

Noch einmal zurück zum Thema „Negerkral“: Das „Dorf“ mit Wohnbehausungen aus verschiedenen afrikanischen Ländern wie Togo, Kamerun und Ostafrika sollte Interesse an den jüngst erworbenen deutschen Kolonien wecken. Eigens engagierte Darsteller demonstrierten das Leben in „ihren“ Dörfern sehr authentisch. Man sollte dazu wissen, dass es sich

wie anderes bei der Ausstellung auch, um reine Inszenierungen handelte. Waren doch die meisten Angeworbenen Mitglieder der afrikanischen Oberschicht, die teilweise sogar die deutsche Sprache sicher beherrschten. Ein Kameruner aus ihren Reihen kehrte zehn Jahre später nach Berlin zurück und erlangte hier Berühmtheit als erster farbiger U-Bahnfahrer.

Übersicht über das Gelände verschafften sich die Gäste in einem Fesselballon, der viertelstündlich aufstieg. Durchqueren konnte man das Ausstellungsareal in einer elektrischen Kleinbahn (gebaut von Siemens). Die Stromversorgung der gesamten Anlage besorgte ein eigenes kleines Kraftwerk. Hierüber lief dann wohl auch der Antrieb tausender Glühbirnen, die abends den Park wunderschön illuminierten, für das gemeine Volk in seinen Haushalten jedoch noch nicht erschwinglich waren.

Ungefähr 41000 Besucher zählte die Ausstellung täglich, in der gesamten Zeit über sieben Millionen, wobei sich aufgrund einer regnerischen Gesamtwetterlage an manchen Tagen nur wenige Menschen auf den Weg zur Ausstellung machten. Für den reibungslosen An- und Abtransport der Besucher sorgten einige eigens geschaffene Straßenbahnlinien sowie zwei neue Bahnstationen, von denen eine im selben Jahr schon wieder außer Betrieb genommen wurde und die andere am Treptower Park bis heute gut frequentiert ist.

Was uns heutzutage neben dem Archenhold-Fernrohr noch an das Ereignis erinnert, ist die Oberbaumbrücke in Kreuzberg-Treptow. Ansonsten hat sich die Natur den Park in Treptow zurückerobert.

Anke Köhler

Im Drum Circle 50 plus den eigenen Rhythmus finden



Der Drum Circle 50 plus richtet sich an alle trommelbegeisterten Menschen. Rhythmus verbindet, das weiß jeder, und hier kann man sich frei in einer Gruppe ausprobieren. Unter der Leitung von Ricarda R. Raabe konnte man hören, wie ein Rhythmus auf unterschiedlichen Trommeln klingt und swingt. Ob Congas, Bongos, Djembes – es

Der Rhythmus, wo jeder mit muss

gibt zahlreiche verschiedene Instrumente und Techniken. Allein das Halten, Schlagen und Trommeln, mit oder ohne Schlegel, ob mit der flachen Hand oder nur mit den Fingerspitzen, erzeugt unterschiedliche helle und tiefe Töne. Damit kein wildes Durcheinander entstand, dirigierte Ricarda schwungvoll – quasi mit dem ganzen Körper – Einsätze, Lautstärke, Rhythmen. Da muss man sich schon konzentrieren, damit man nix verpasst! Aber das ist ja auch mit Sinn der Sache. Alle 16 Teilnehmer waren mit viel Spaß dabei. Natürlich konnte man auch mal andere Schlaginstrumente ausprobieren, z.B. Rasseln, aber erstaunlicherweise blieben doch fast alle beim ersten Instrument.

Seit 2. September 2010 gibt es acht Termine von 10 bis 12 Uhr. Also ich bin auf alle Fälle mit von der Partie.

Hannelore Jerchow



S-Bahn Streckenreport II

Um es vorweg zu nehmen: Ich fahre nicht so gerne S-Bahn, weil bei manchen älteren S-Bahnhöfen, insbesondere beim S-Bahnhof Neukölln, die Höhenunterschiede nicht niveaugleich sind, so dass ich mit meinem Elektrorollstuhl nicht in den Zug hinein- und herausfahren kann. Bei den neuen S-Bahnhöfen ist das kein Problem. Wenn ich mit der U-Bahn fahre, habe ich das Problem nicht. Wenn der U-Bahnzug in den Bahnsteig fährt, mache ich mich mit dem Handzeichen bemerkbar. Der Zugführer springt dann heraus und fragt mich, wohin ich will. Nach meiner Erfahrung fährt die U-Bahn schneller und kommt auch öfter als die S-Bahn. Wenn ich mich mit meiner Bekannten in Wedding treffe, dann bin ich mit der U-Bahn schneller da, und auch, wenn ich zum Trekdinner, dem Stammtisch der Star Trek-Mitglieder fahre.

Mir ist völlig schnuppe, ob ich aus der S-Bahn hinaus die Landschaft oder aus dem Fenster der U-Bahn in den Tunnel sehe. Für mich geht es hauptsächlich darum, dass ich pünktlich zur vereinbar-

*Berliner
S-Bahnstation*

ten Zeit am Ziel bin. Aber sicher kann man das auch nicht sagen: Manchmal sind die Aufzüge kaputt, und ich muss einen Umweg fahren. Ich wohne in Neukölln, da ist die U-Bahn näher als die S-Bahn. Nur wenn es sein muss, fahre ich mit der S-Bahn. Wenn man vor einigen Jahren mit der S-Bahn fahren wollte, da musste man zuerst zum Aufsichtspersonal gehen, damit sie an den Zug eine Rampe anlegen konnten.

Heute ist einiges reduziert worden. Zwar helfen die Zugführer auch, aber da muss man zum Triebwagen gehen, um dem Fahrer zu sagen, wohin man will. Wegen der Sparmaßnahmen wurde das Bahnhofspersonal reduziert. Bei der U-Bahn ging es schneller, weil sie der Stadt gehörte, also der BVG, denn das Personal wurde dort vor Jahren abgebaut, bevor man bei der S-Bahn anfang abzubauen. Vielleicht kam das daher, weil die S-Bahn, als die Grenzen fielen, noch zur Reichsbahn gehörte und jetzt zur Bundesbahn, die privatisiert wurde.

Wolfgang Kröpsch



Aufzugsneubau und Aufzugserneuerungen bei U- und S-Bahn

Aufzüge U-Bahn

Aufzugeinbauten 2009

Fertig gestellt wurden: Leopoldplatz (U6, U9), Südstern (U7), Frankfurter Allee (U5), Potsdamer Platz (U2), Brandenburger Tor, Bundestag, Hauptbahnhof (U55).

Aufzugseinbau-Arbeiten im Jahr 2010

Breitenbachplatz (U3), Hallesches Tor (U6), Lichtenberg, Magdalenenstraße, Samariterstraße, Schillingstraße, Strausberger Platz, Weberwiese (alle U5), Vinetastraße (U2), Voltastraße, Boddinstraße, Leinestraße, Jannowitzbrücke (alle U8).

Aufzugeinbau-Fertigstellung 2010

Uhlandstraße (U1), Senefelderplatz, Eberswalder Straße, Theodor-Heuss-Platz 2. Aufzug (alle U2), Friedrichsfelde (U5), Gleisdreieck (zunächst Aufzug für Umstieg U2/U1; Aufzug zum Straßenland folgt später), Kaiserin-Augusta-Straße, Britz-Süd (beide U7), Kurfürstendamm (U1, U6), Otisstraße, Rehberge, Scharnweberstraße (U6), Turmstraße (U9).

Die umfangreichen Aufzugeinbauten im Jahre 2010 resultieren daraus, dass aufgrund der S-Bahnproblematik Zuschüsse an diese von der Stadt Berlin gekürzt wurden und zusätzliche Mittel für Auf-

zugsneubauten durch die BVG vom Senat bereitgestellt werden konnten.

Aufzüge bei der S-Bahn

Aufzugeinbau 2010

Schönholz (S1, S25), Attilastraße, Karow, Zepernick (alle S2), Wuhlheide (S3) Grunewald, Nikolassee, Lichtenberg, Biesdorf (S5, S7), Altglienicke (S9).

Aufzugeinbau 2011

Regionalbahnhof Bernau

Informationen

Fernsehen:
Videotextseiten
676 im RBB

Telefonisch:
S-Bahn Infos:
Tel.: 29 75 11 00

U-Bahn Infos:
Tel.: 25 62 20 96

www.s-bahn-berlin.de

Ausgetauscht wurden im Jahre 2009 bzw. Anfang 2010 die Aufzüge auf den Bahnhöfen Erkner, Feuerbachstraße, Lichterfelde West, Savignyplatz und Nordbahnhof.

Diese Informationen resultieren aus Aussagen der BVG sowie DB, Station & Service in der Beratung der AG-Barrierefrei bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung im Februar 2010. Es ist günstiger, sich vor Fahrtantritt über das Funktelefonieren der Aufzüge zu informieren.

Ronald Budach

Israel zwischen Antike und Supermoderne

Eine Bildungsreise des Vereins „Roller und Latscher miteinander auf dem Weg“ nach Israel vom 16. bis 26. März 2010



Am 16. März 2010 treffen sich zehn RollstuhlfahrerInnen und eine 13-köpfige „Latscher“-Gruppe, die den „Rollern“ mit Tat und Kraft zur Seite steht, am Flughafen Berlin-Schönefeld. Eins ist allen gemeinsam: die Neugierde auf das Land Israel. Meinen Begleiter Olaf kenne ich bereits von der Israelreise 2008. Der Flug ist für mich relativ angenehm, ich mache mir allerdings Sorgen um meinen E-Rolli, doch am Flughafen Ben Gorion nehme ich ihn unversehrt in Empfang. In Tel Aviv angekommen fahren wir zum Gästehaus des Kibbuz nach Nachsholim am Mittelmeer und wohnen die nächsten drei Nächte in Appartements. Während der Reise müssen wir feststellen, dass es nicht einfach ist, in Israel rollstuhlgerechte Unterkünfte für größere Gruppen zu finden.

Am zweiten Tag fahren wir im Bus nach Muchraka auf den Karmel, wo laut christlicher Tradition das Gottesurteil zwischen dem Propheten Elia und den Baals-

Blick auf Jerusalem

priestern stattfand. Bei einer Besichtigung des drusischen Dorfes Daliat el Karmel sind wir zu Gast bei dem Kinderbuchautor und Sozialarbeiter Fadel Ali. Durch ihn erfahren wir viel über die Geschichte, Kultur und Religion der Drusen. Das Thema „Behinderte in Israels supermoderner/traditioneller Gesellschaft“ führt uns zur Behindertenorganisation „Achwa“ (Geschwisterlichkeit) in Haifa. Der Gedanke „Behinderte sind in erster Linie als Menschen mit besonderen Bedürfnissen zu verstehen“ ist als Funke auf die deutsche Gruppe übersprungen.

Die Besichtigung der Kreuzfahrerfestung in Acco am dritten Reisetag hat mich begeistert. Danach besuchen wir den Basar. Ich beobachte das bunte Treiben. Die Frauen schlendern mit leuchtenden Augen von einem Stand zum anderen – Basar, Basar, Basar. Anschließend treffen wir uns alle am Hafen, um zur Holocaust-Gedenkstätte Jad L' Jeled zu fahren. Ein Vortrag des Zeitzeugen Schlomo Wolko-



*Stadtführung
durch Akko*

wicz, der von seinen schrecklichen Erfahrungen in Ostpolen, heute Ukraine, berichtet, hat mich tief bewegt. Zurück im Hotel stellen wir fest, dass zwei Handrollis an der Gedenkstätte vergessen wurden. Da die Polizei befürchtet, dass sich in den Rollstühlen Sprengstoff befindet, sollen sie beschlagnahmt und anschließend gesprengt werden. Dank des Wachdienstes wird die Sprengung aber verhindert, und wir können die Rollis am nächsten Tag wohlbehalten abholen.

Der vierte Tag führt uns zum See Genzareth. Zuerst fahren wir zum Berg der Seligpreisungen. In der Kirche liest und singt unser Gruppenleiter Rudi Pahnke sehr berührend die Bergpredigt. Danach stärken wir uns beim Petrusfischessen am See Genzareth, dann geht es auf die Golanhöhen. Von diesem stark umkämpften Gebirgsplateau aus hat man einen wunderschönen Blick über Israel. Ich kann verstehen, dass Israel dieses Plateau behalten will. Von hier aus könnte man nämlich sehr leicht ganz Israel bombardieren.

Am Samstag, dem fünften Tag unserer Reise, führt uns die über 80-jährige quicklebendige Tamar Landau mit Witz und Charme durch Jerusalem, eine der ältesten Städte der Welt. Die Altstadt besteht aus dem jüdischen, dem christlichen, dem armenischen und dem muslimischen Viertel. Jerusalem war zwischen 1948 und 1967 geteilt in Westjerusalem, das Israel

gehörte, und Ostjerusalem, das völkerrechtswidrig von Jordanien annektiert war. Seit dem Sechstagekrieg 1980 beansprucht Israel ganz Jerusalem als Hauptstadt – was international nicht anerkannt ist, da die Palästinenser den Ostteil zur Hauptstadt eines zukünftigen Staates Palästinas machen wollen. Unser Weg führt uns auf den Ölberg, von dem aus man einen herrlichen Blick auf Jerusalem hat. Anschließend gehen wir alle zusammen zur Klagemauer. Da Shabbat ist, feiern viele 13-jährige Jungen ihre Bar-Mitzwa: Sie werden in den Bund Abrahams aufgenommen und haben dann alle Rechte und Pflichten eines Erwachsenen. In der Altstadt gehen wir durch enge Gassen und besuchen die Grabeskirche, die sich an der überlieferten Stelle der Kreuzigung und des Grabes Jesus befindet. Über eine steile Rampe gelangen auch wir Rollifahrer ins Innere.

Am Sonntag fahren wir durch die Wüste zu einer Badeanstalt am Toten Meer. Einige von uns gehen baden. Ich muss aufgrund einer Verletzung am Fuß auf ein wohltuendes Bad im Salzmeer verzichten und beobachte und genieße im Stillen. Hohe Wellen lassen die Badenden befürchten, von dem stark salzhaltigen Wasser zu schlucken oder davon in die Augen zu bekommen. Der Boden ist steinhart durch die Salzkruste, und die Reifen von meinem Rolli sind schneeweiß. Wir halten uns auch am folgenden Tag in der

*Durch die
Wüste Negev*





Wüste auf und fahren durch den großen Krater zur Stadt Mizpe Ramon und sehen eine Dokumentation über die Entstehung der Erde.

Das Tagesthema des achten Tages befasst sich mit den Problemen der Integration oder Verdrängung von Minderheiten. Um uns damit auseinandersetzen zu können, treffen wir uns mit Sabha Abu-Ganem in der Beduinenstadt Rahat im Negev. In ihrem Haus und dem dazugehörigen Beduinenzelt erzählt sie uns von den Konflikten der Frauen wie Gewalterfahrungen, zu frühe Heirat und Polygamie. Die Muslimen glauben, dass man durch Mitgefühl und Nächstenliebe immer höher zu Allah kommt, deshalb ist es für mich unverständlich, dass Embryos, bei denen sich eine Behinderung abzeichnet, selbstverständlich abgetrieben werden.

Unser neunter Reisetag in Tel Aviv beginnt mit einer Begegnung mit Mordechai Virshubski, dem ehemaligen Behindertenbeauftragten der Stadt Tel Aviv. Er ist selbst behindert und kennt die Probleme der Menschen mit Behinderung im Land. Es hat sich in den letzten 20 Jahren einiges getan, z.B. dass die Barrierefreiheit in den öffentlichen Gebäuden



oben:
*Alfons Sperl am
Strand von Tel Aviv*

unten:
Basar in Jerusalem

ermöglicht oder Bordsteine in größeren Ortschaften abgesenkt wurden. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel werden zunehmend rollstuhlge rechter ausgestattet. Leider sind nicht alle Rolli-WCs auch wirklich rollstuhlge recht. Die Stadtführung durch das 1909 gegründete Tel Aviv ist sehr interessant. Heute leben hier vor allem viele junge Leute. Es heißt: In Jerusalem betet man, in Haifa arbeitet man und in Tel Aviv lebt man.

Wichtig ist uns das abendliche Gespräch über die Erfahrungen des Tages und Themen wie die Siedlungen, Israels Politik, das Verhältnis zu den USA, Israel und Palästina, Israel im Nahen Osten und unser Verhältnis zu Israel. Unseren letzten Tag verbringen wir in Jerusalem. Ich besichtige mit ein paar anderen das orthodoxen Viertel. Um 23 Uhr 30 besteigen wir den rollstuhlge rechten Bus, der uns zurück zum Flughafen bringt. Mit einstündiger Verspätung kommen wir schließlich in Berlin an. Ich bin heilfroh, dass

mein Rollstuhl auch den Rückflug heil überstanden hat.

Ich möchte mich auf diesem Wege bei allen bedanken, die diese Reise ermöglicht haben. Falls jemand an einer solchen Reise teilnehmen möchte, folgen die Internetadressen:

www.institut-neue-impulse.de
www.bildungsstaette-dialog.org
www.rollerundlatscher.de

Alfons Sperl

Leserreise in die Lüneburger Heide

Als Leser der WIR-Zeitung haben Sie bestimmt schon vom Gästehaus Bad Bevensen der Fürst Donnersmarck-Stiftung gehört und wissen, welche attraktiven Möglichkeiten durch den in 2008 fertig gestellten Neubau mit Vital-Zentrum für die Gäste entstanden sind. Aber waren Sie auch schon selbst einmal in Bad Bevensen zu Gast? Falls nein, dann wird es nun höchste Zeit, falls ja, dann kommen Sie doch wieder mit, weil es so schön ist!

Für alle Leser der WIR-Zeitung, natürlich auch für die Redakteure und für alle interessierten Freunde und Verwandte organisiert das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung vom 18. bis 22. November 2010 eine Reise in das Gästehaus Bad Bevensen im rollstuhlge- rechten Bus. Für 333 Euro erwartet Sie im Gästehaus neben gemütlicher Atmosphäre und gutem Essen ein vielseitiges Kulturprogramm. Im Vitalzentrum können Sie kostenfrei sowohl am Gymnastik- programm und an Entspannungsübungen



teilnehmen als auch die Sauna und den Fitnessraum nutzen. Als besonderen Wohlfühlbonbon bekommen Sie eine Massage geschenkt. Dazu steht ein Ausflug zum Hundertwasserbahnhof nach Uelzen auf dem Programm. Am Sonntagabend wird die erfolgreiche und engagierte Arbeit für die WIR-Zeitung bei einem Sektempfang gefeiert. Sie sehen, diese erlebnisreiche Reise sollten Sie nicht versäumen! Deshalb wenden Sie sich für Preisfragen und weitere Informationen und zur Anmeldung an das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung.

Christine Busch

Leserreise in das Gästehaus Bad Bevensen:

- 4 Übernachtungen im DZ oder EZ
- 4 x reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 4 x Drei-Gang-Abendmenü
- eine Wohlfühlmassage
- Besichtigung des Hundertwasser- bahnhofs in Uelzen
- Sektempfang in der Kaminbar

Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung:
Blissestr. 12,
10713 Berlin
Tel.: 8 21 11 29
E-Mail:
reisebuero
@fdst.de.

GE LASSEN REISEN
ENTDECKEN - ENTSPANNEN - ERLEBEN

REISEBÜRO
DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

Tel. (030) 821 11 29 www.fdst.de

FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG



Eine Schifffahrt, die ist lustig...

Am 12. Juni 2010 traf sich die Regionalgruppe Neurofibromatose Berlin/Brandenburg zu einem Tagesausflug nach Eberswalde. Los ging es um 8 Uhr 30 mit dem Bus vom Reisebüro in der Blissestraße. Zunächst unternahmen wir eine Schifffahrt mit einem sogenannten Treidel über den Havelkanal. Ein Höhepunkt war, dass unser Schiff mit Hilfe eines Pferdes auf einer kurzen Strecke gezogen wurde. Leider wurde nach kurzer Fahrt unser Vergnügen durch eine Havarie beendet. Wir erlitten „Schiffbruch“, weil der Treidel seine Schiffschraube verloren hat. Das Ereignis hat unsere gute Laune aber nicht getrübt. Nach erfolgreicher „Rettung“ über einen Steg ging die Fahrt weiter, mit dem Bus

*Liane Zander
(Mitte) im Zoo von
Eberswalde*

zum Zoo von Eberswalde. Es ist ein kleiner aber feiner Zoo. Eine Mitarbeiterin des Zoos führte uns durch die Anlagen. Sie erzählte uns über die Entstehung, seine Tiere, ihre Pfleger und die Gehege. Wir durften einige Tiere füttern und bei einer kleinen Tierparade Esel, Schlange und Co. streicheln. Gegen 8 Uhr 30 ging es dann wieder zurück nach Berlin. Es war ein gelungener Tag. Nicht zuletzt durch Frau Busch, die uns diesen schönen Tag organisierte und Busfahrer Herr König, der uns sicher chauffierte. Beiden gilt unser ganz besonderer Dank. Wir hoffen, dass wir mit ihnen wieder einmal eine Unternehmung starten können.

Liane Zander





Sportliche Workshops: Tauchen und Tanzen

Das Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung veranstaltet in diesem Herbst Workshops zu zwei sehr unterschiedlichen Sportarten im Haus Rheinsberg. Unter dem Motto „Erlebniswelt Wasser“ findet vom 29. bis 31. Oktober 2010 ein Workshop statt, bei dem das Schnuppertauchen im hauseigenen Schwimmbad im Mittelpunkt steht. Die besonderen Vorteile des Tauchens gerade für Menschen mit Behinderung konnte eine Gruppe schon im letzten Jahr bei diesem Workshop erfahren. „Beim Tauchen werden die Lunge und die Muskeln trainiert, und gleichzeitig wirken die Druckveränderungen entspannend auf den Körper. Dazu ist Tauchen eine der besten Integrationssportarten, denn unter Wasser sind alle gleich“, erklärt Torsten Voigt von der Greifswalder Sportgemeinschaft, der den Workshop auch diesmal als Tauchlehrer leiten wird.

*Tauchkurs in
Rheinsberg*

Reisebüro:
Tel.: 030 /
8 21 11 29,
reisebuero@fdst.de

Im November stehen dann zwei Workshops im Rollstuhlтанц auf dem Programm, die in gut bewährter Weise wieder vom Rollstuhlтанцpaar dancetwo Christiane Fürll und Wolfgang Schneider angeleitet werden. Vom 24. bis 26. November 2010 dreht es sich für die Einsteiger in erster Linie um Disco Fox, Walzer und Jive, und vom 26. bis 28. November 2010 üben sich die Fortgeschrittenen in Tango, Samba und Rumba. Jeweils am zweiten Abend eines Workshops steigt ein kleiner Tanzball, an dem alle nach Herzenslust schwofen und ausprobieren können, was sie gelernt haben.

Das Team des Reisebüros freut sich über alle, die Interesse und Lust haben, an diesen Angeboten teilzunehmen, und steht bei Fragen oder für weitere Informationen gern zur Verfügung.

Christine Busch

Do it again

Erstes Paralympisches Winterjugendlager der Deutschen Behindertensportjugend

Weshalb organisiert ihr bei den nächsten Spielen in Vancouver nicht auch ein Jugendlager?“ Diese Frage stellte Ingo Weis, Vorsitzender der Deutschen Sportjugend, den Verantwortlichen des deutschen Paralympischen Jugendlagers während der Paralympics in Peking. Immer wieder hatten sie sich dies in den letzten Jahren selbst gefragt, aber gehofft, dass vielleicht eines der alpinen Nachbarländer die Initiative für ein paralympisches Winterlager übernehmen würde und man sich dann beteiligen könnte. Bei den Jugendlagern im Rahmen der Sommerparalympics war Deutschland der Vorreiter und hatte Österreich und die Türkei zur Teilnahme



Das Team im Stadion von Vancouver

gewinnen können. Nun aber war die Frage laut in der Öffentlichkeit gestellt worden, und eine Antwort, möglichst eine positive, wurde erwartet. Eine ähnliche Situation gab es im Jahr 1991, als ich als Vertreter der Deutschen Sportjugend dem damaligen Jugendwart der Deutschen Behindertensportjugend (DBSJ) die Frage stellte: „Weshalb macht ihr kein Jugendlager bei den Paralympics in Barcelona? Ein Olympisches Jugendlager gibt es doch dort auch.“ Die Probleme mit der Planung, Vorbereitung und Finanzierung, inklusive der Suche nach einer geeigneten Unterkunft in der Stadt der Paralympics konnte ich dann persönlich miterleben.

Gute Vorbereitung ist alles

Trotzdem sollte der Nachwuchs in Zukunft auch bei den Winterspielen die Chance haben, die Paralympics live miterleben und die Atmosphäre in vollen Zügen in sich aufzunehmen. Das Gefühl während der Paralympics im September 2008 in Peking, dass „bis Vancouver 2010 ja noch genügend Zeit ist (zwei Jahre)“, entpuppte sich spätestens vier Monate später als naiver Denkfehler. Denn nun schrieb man „plötzlich“ 2009, und es blieb noch genau ein Jahr bis zu den Winterparalympics. Die Füße wurden also schon ein wenig kalt, besonders wegen der Finanzierung und der immer wiederkehrenden Frage nach einer geeigneten und bezahlbaren Unterkunft für ein Jugendlager. In den Städten der Olympischen und Paralympischen Spiele ist es guter Brauch, im Vorfeld die Preise für Unterkünfte in immer neue Rekordhöhen zu treiben. Außerdem ist man auf Agenturen oder Berater vor Ort angewiesen, denen immer wieder die speziellen Bedürfnisse und Erwartungen des Jugendlagers verdeutlicht werden müssen.

Trotzdem konnte es, getreu unserem Motto von Peking „One dream, one team“ und den tollen Erfahrungen von 2008 nur noch heißen: „Do it again!“ Dass dieser Test aber nur mit einer relativ kleinen Gruppe gestartet werden sollte,

war sofort Konsens. Vancouver würde völlig neue Herausforderungen stellen – Eis und Schnee zum einen, zum anderen zwei unterschiedliche Veranstaltungsorte, ca. zwei Fahrtstunden voneinander entfernt. Die Unterkünfte in Vancouver waren deutlich billiger, aber die alpinen und nordischen Wettbewerbe fanden in Whistler statt, und jeweils mindestens zwei Stunden Fahrt sind für ein Jugendlager nicht zumutbar. Kurzer Entschluss: Wir splitten das Lager! Die erste Hälfte in Vancouver mit Eishockey, Curling und etwas mehr „Kennenlernen von Land und Leuten“, und dann der Umzug nach Whistler. Eine Unterkunft, die wir uns gerade noch so leisten konnten, wurde gefunden; allerdings ohne die Möglichkeit, ein Frühstück oder eine andere



te der Paralympics, Sportarten bei den Winterparalympics oder auch Wissenswertes über Kanada und Vancouver erarbeitet und vorgestellt. Die größte Überraschung erlebten dann alle bei der Ausgabe der Einkleidung, die einfach nur mit „absolute Spitze“ kommentiert wurde.

Jugendlager (er-)leben

Mit sehr gemischten Gefühlen wurde das Unternehmen „Erstes Paralympisches Winterjugendlager der Deutschen Behindertensportjugend“ schließlich angetreten. Und es wurde für alle Beteiligten zu einem ganz besonderen Erlebnis. Der enge Kontakt zur deutschen Mannschaft, zu den Zuschauern und vielen freundlichen Helfern vermittelte immer wieder

das Bild einer harmonischen paralympischen Familie. Für die Teilnehmer aus den Wintersportabteilungen war natürlich das Zusammentreffen mit Trainern und Trainingskameraden aus Vereinen, aus Lehrgängen oder Wettkämpfen das Highlight. Ein wichtiges Ziel des Paralympischen Jugendlagers wurde schon vor Ort erreicht: Nachwuchssportler für den paralympischen Leistungssport zu motivieren. Und auch die anderen Teilnehmer waren vom



Mahlzeit einzunehmen. Beim Organisationsteam wurden alte Träume von Jugendfreizeiten geweckt und fast schon euphorisch lautete die trotzige Antwort: „Selbstversorgung! Das wird uns als Team nur enger zusammen bringen!“

Der Rahmen war gezimmert, nun konnten die Teilnehmer und Betreuer ausgewählt und im Dezember 2009 zu einem Vorbereitungslehrgang nach Nürnberg eingeladen werden. Bei diesem ersten Treffen zeigte sich bereits, dass es gelungen war, ein tolles Team aus Teilnehmern und Betreuern zu gewinnen. In Arbeitsgruppen wurden von den Teilnehmern Präsentationen zu den Themen Geschich-

Erlebnis Paralympische Winterspiele vollauf begeistert, und der eine oder andere wird sich nun verstärkt ehrenamtlich in seinem Verein oder in unserem Juniorteam engagieren. Auch die Gespräche mit Vertretern des IPC Governing Boards zur Zukunft eines internationalen Jugendlagers scheinen wieder etwas Aufschwung bekommen zu haben. Wir wollen uns nun mit vielen weiteren Nationen in London wiedertreffen, um nicht über Jugendlager zu diskutieren, sondern um sie zu leben!

Norbert Fleischmann & Martina Müller

In der Hoffnung, dass die Musik Sie trägt

Das HausRheinsberg beherbergt die 4. International German Classics im Rollstuhltanz

Durchatmen und konzentrieren, wer aus dem Takt kommt, hat schon verloren, liebe Tanzpaare, jetzt geht es los, beginnen Sie in der Hoffnung, dass die Musik Sie trägt“, so eröffnete Turnierleiter Jens Grundei das Feuerwerk des Abends, die Finals in den Lateinamerikanischen Tänzen: Lautes Klatschen der Zuschauer, Kreischen und Anfeuern der einzelnen Paare durch die eigenen Teams, alles getragen von heißen Rhythmen. Sieger in dieser Kategorie bei den International German Classics im Rollstuhltanz am 1. Mai wurden Maxim Sedakov/Svetlana Kukshkina, die für Russland starteten. Die Silbermedaille nahmen Steven Fenech/Mandy Ghio aus dem HausRheinsberg mit auf ihre Heimatinsel Malta, der dritte Platz ging an das Paar aus der Ukraine: Ivan Zamiga/Ievgeniia Babina.

Selbst die meisten Wertungsrichter erfassten der Rhythmus und die Stimmung in der mit 230 Zuschauern randvollen Halle. Sie wippten mit, besonders Andrej Micunek im weißen Anzug, mit weißen Schuhen und weißem Schlips konnte nicht still halten. Seine Knie und seine Zehenspitzen schienen ein Eigenleben zu führen. Ganz ruhig hingegen blickte seine Kollegin aus Russland, die Präsidentin des russischen paralympischen Tanzsportverbands, Elena Lozko, auf die Paare. Die nach internationalen Regeln vorgeschriebene geschlossene Wertung war neu bei diesem vierten Turnier in Rheinsberg. Im Gegensatz zur deutschen offenen Wertung können die Wertungsrichter bei der geschlossenen Wertung



Internationale Profis auf Rheinsberger Parkett

einander nicht beeinflussen, und Teilnehmer wie Zuschauer wissen bis zum Schluss nicht, wer auf welchem Platz steht. So bleibt es spannend bis zum letzten Tanz, und die Paare holten die letzten Reserven aus sich heraus.

Im ersten Teil des Abends wurden u.a. die Deutschen Meister in den Standardtänzen ermittelt. Jean Marc Clement und Andrea Neumann von RSV Frankfurt bestätigten ihre Form und verwiesen Andreas Donath und Heike Limberg auf den zweiten Platz. Die Neulinge in der Leistungssportgruppe Reiner Kober/Birgit Habben-Kober überraschten mit einem starken dritten Platz. Das Ehepaar aus

Essen tanzt schon seit einiger Zeit, aber das Turnier in Rheinsberg war ihr erstes in der Leistungssportgruppe. „Das Tanzen schweißte uns zusammen, es ist unsere Art, sehr intensiv unsere Freizeit zu verbringen“, berichtet Reiner Kober auf die Frage nach der Bedeutung des Tanzens in ihrem gemeinsamen Leben. Und seine Frau Birgit ergänzt: „Der Zündstoff, der immer mal im Training entstehen kann, bleibt auf dem Parkett.“

An der Tanzveranstaltung, die aus den Deutschen Meisterschaften, den International German Classics und dem Deutschlandpokal für Amateure besteht, nahmen rund 60 Paare aus Deutschland, Österreich, den Niederlanden, der Slowakei, der Ukraine und Russland teil sowie zwei Wertungsrichter aus Spanien und Luxemburg.

Nach Einschätzung von Ministerialrat Ernst Denneborg vom Referat zur Förderung des Leistungssports der Menschen mit Behinderung diene der Tanzsport der Integration im doppelten Sinne: Er kann integrativ durchgeführt werden, und gleichzeitig unterstützt der attraktive Sport mit seinen Bildern die gesellschaftliche Akzeptanz und Integration behinderter Menschen.

Thomas Golka

Klaus Kreuzeder: „Man muss an sich glauben ...“



Bei der Buchmesse in Leipzig 2010 erregte ein Titel mit der Überschrift „Glück gehabt“ besonderes Interesse. Autor ist der weltbekannte Sopransaxophonist Klaus Kreuzeder. Am 21. März 2010 feierte er in München mit einem „fulminanten Programm sein Comeback“ und stellte eine neue Doppel-CD „Best of Kreuzeder“ vor. Im Sommer 2009 war Kreuzeder lebensgefährlich an einer Lungenentzündung erkrankt. Die Ärzte kämpften lange um sein Überleben. Während der Genesungszeit verfasste er gemeinsam mit dem Schriftsteller Thomas Kraft, Vorsitzender des Bayerischen Schriftstellerverbands, seine Lebensgeschichte. Der am 4. April 1950 geborene Klaus Kreuzeder erkrankte mit eineinhalb Jahren an Kinderlähmung und sitzt seitdem im Rollstuhl. Er musste zahlreiche schmerzhaft Behandlungen über sich ergehen lassen, kam später in einen Gips-Streckverband zur Wirbelsäu-

Klaus Kreuzeder

lenversteifung und trug ein ledernes Korsett. Obwohl behindert, konnte er eine Regelschule in Bayern besuchen – damals eine absolute Ausnahme – und spielte in einer Schülerband. Dem Wunsch der Eltern folgend, studierte er zunächst Jura. Doch die Liebe zur Musik war nach einigen Semestern stärker.

Von Beat bis Volksmusik

So lernte er an der Universität des Lebens und im Stil seiner Zeit, den „68ern“. Er und seine Freunde bildeten eine Jazzband, wurden langhaarig und

antiautoritär zum Bürgerschreck, nahmen auch manchmal Drogen und lebten in einer Großfamilie, deren „Hausvorstand“ er war. Sie machten Schulden, für die er mit einem Offenbarungseid geradestehen musste. Es gab Berührungspunkte zur Baader-Meinhof-Gruppe und anderen Antiautoritären. Obwohl Rollstuhlfahrer, war er in all diesen Zeitläufen von seinem Umfeld voll akzeptiert. Und sie spielten in diesen Jahren alles: Klassik, Beat, Rock, Soul, Blues, Salsa, Volksmusik aus aller Welt. So wurden er und seine wechselnden Musiker bekannt und berühmt. Sie hatten Hunderte von Auftritten, kamen ins Fernsehen, brachten Schallplatten und CDs heraus. Es wurden Filme über ihn gedreht. Kreuzeder nahm an Festivals und Wettbewerben teil, spielte zu den Paralympics und wählte als Mitglied der Bundesversammlung 2002 den deutschen Bundespräsidenten. Kreuzeder engagierte sich stark für die Anliegen behinderter Menschen und ein selbstbestimmtes Leben. Im Januar 2003 gab er bei der Eröffnungsveranstaltung des „Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderung“ in Helsinki im Beisein des finnischen Staatspräsidenten ein Konzert. Sein Spiel führte ihn bisher in zahlreiche Länder, darunter die USA, Südafrika, Australien, die Türkei, Griechenland und Brasilien.

Harte Arbeit für den Ruhm

Er wurde berühmt, aber „Ruhm ist nicht mit Brot zu verwechseln“. Oft werde irrtümlich angenommen, er habe als professioneller Musiker horrenden Einnahmen und könne deshalb kostenlos auftreten. Jeder Euro sei von ihm hart erarbeitet. Sein selbstbestimmtes Leben und das seiner langjährigen Lebensgefährtin Mari-ka wird vor allem aus den Konzerterlösen bestritten. So haben die letzten neun Monate Krankheit keine Einnahmen, aber vielfältige Kosten mit sich gebracht. Sehr hilfreich ist für ihn seit Jahren ein Beatmungsgerät, vor allem vor Konzerten, das mit dazu beiträgt, die enormen Belastungen auch körperlich durchzustehen.

Klaus Kreuzeder
Glück gehabt
Autobiografie
Aufgezeichnet von
Thomas Kraft
Mit einem Vor-
wort von Kon-
stantin Wecker
Langen Müller
Verlag München
2010

ISBN 978-3-
7844-3219-9

Weitere
 Infos siehe
 www.
klauskreuzeder.de

So ist es nicht verwunderlich, dass ihn eine große Freundschaft mit Jörg Brambring und Christoph Jaschke, den Geschäftsführern des Heimbeatmungsservices Brambring verbindet. Viele bekannte Künstler gehören zu seinen langjährigen Freunden, die ihn wegen seiner Leistungen und seines offenen Wesens schätzen. In lockerer Talkrunde mit Konstantin Wecker, Miro Nemeč, Bob Ross und Hannes Beckmann, die schon viele Jahre mit Kreuzeder befreundet sind, wurde Kreuzeder jetzt anlässlich seines Comebacks gewürdigt. Viele tauchen auch in seinem Buch „Glück gehabt“ auf. Wecker schrieb dazu ein tief empfundenes Vorwort, Udo Lindenberg, in dessen Panikorchester Kreuzeder ebenfalls gespielt hat, steuerte eine eigene Handzeichnung für Vor- und Nachsatz des Buches bei.

Best of

Kreuzeders Lebensgeschichte ist emotional bewegend. Musik ist sein Leben. Seine Energie, sein Fleiß und seine Leidenschaft, mit der er Schwierigkeiten und Hindernisse überwindet, vor denen viele Nichtbehinderte kapitulieren würden, ist bewundernswert. Auch ich habe ihn vor Jahren spielen hören, als das Kleisthaus in Berlin Sitz des Bundesbehindertenbeauftragten wurde und war hingerissen von seiner Vitalität und Ausdruckskraft. Möge sich seine Gesundheit weiter stabilisieren, damit wir noch recht viel von ihm hören – vielleicht auch einmal „live“ in Berlin. Glücklicherweise kam mit seiner Rückmeldung im März 2010 auch eine neue Doppel-CD heraus: „Klaus Kreuzeder – Best Of“, ein Konzert des „Big Bang Orchesters“. 2010 wurde Klaus Kreuzeder 60 Jahre alt. Wir wünschen ihm eine stabile Gesundheit und noch viele Jahre künstlerischen Schaffens!

Dr. Rudolf Turber

Veranstaltungen in der Villa Donnersmarck

Leben mit Neurofibromatose – Der Dokumentarfilm

Das Leben mit Nerventumoren, nachgezeichnet an drei Menschen mit ihrem Krankheitsweg, ist Thema dieses Dokumentarfilms. Zwei Frauen aus Berlin und ein Mann aus Sachsen schildern ihren Alltag mit ihrer Erkrankung. Dem Zuschauer zeigen sie ihre schwierigen Phasen, aber auch ihr Kraft und Lebensfreude.

Filmvorführung mit anschließendem Gespräch mit den Darstellern, Freitag, 5. November 2010, 17.00 – 19.00 Uhr, Eintritt frei



Darsteller und Mitwirkende fotografiert vom „Verbundnetz der Wärme“

Jour fixe: Selbstbestimmt bis zum Schluss – Der Konflikt von Pflege und Klientenwünschen

Unabhängig und selbstbestimmt, so sollen Menschen mit Behinderung über ihr Leben bestimmen können. Was passiert, wenn diese Entscheidungen die Gesundheit eines pflegebedürftigen Menschen beeinträchtigen? Für Mitarbeiter eines Pflegedienstleisters kann dies einen Konflikt bedeuten, Menschen mit Behinderung könnten sich in ihrem Wunsch- und Wahlrecht eingeschränkt fühlen. Braucht es entlang der Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung auch eine neue Debatte über Pflegerichtlinien? Diskutieren Sie mit Experten auf dem Podium. Moderation: Sean Bussenius.

Mittwoch, 3. November 2010, 18.00 – 20.00 Uhr, anschl. kleiner Imbiss, Eintritt frei

Literarische Reihe II: Märchen und Mythen der Maya

Geschichten aus dem „Popol Vuh“, dem heiligen Buch der Quiché-Indianer in Guatemala. Eine Veranstaltung im Rahmen der 21. Berliner Märchentage. Mit Maria Schild (Erzählerin), Alexey Wagner (musik. Begleitung).

Freitag, 12. November 2010, 18.00 – 20.00 Uhr, Eintritt: 3 Euro, Essen à la carte

Aikidojo

Selbstverteidigung für Menschen mit Behinderung. Lernen Sie Abwehrstrategien und finden Sie mehr Sicherheit bei vermeintlichen Angriffen. Trainer: Detlef und Thea Radüntz.

Samstag, 20. November 2010, 10.00 – 14.00 Uhr, Kosten: 15 Euro

Das Weihnachtshaus

Am 3. Adventssonntag wird die Villa traditionell zum Weihnachtshaus: Genießen Sie unser Kulturprogramm, finden Sie ausgefallene Geschenke an den bunten Ständen oder werden Sie selbst kreativ und erstellen Sie Ihren individuellen Weihnachtsbaumschmuck. Ein stimmungsvoller Nachmittag für die ganze Familie.

Sonntag, 12. Dezember 2010 (3. Advent), 15.00 – 19.00 Uhr, Eintritt frei

Drum Circle 50+

Entdecken Sie Ihren eigenen Rhythmus und wie unterschiedlich Trommeln klingen und swingen. Für Einsteiger und Anfänger.

Referentin: Ricarda R. Raabe (Drum Circle Facilitator). Donnerstags, 14-tägig, Zeit: 15.00 – 17.00 Uhr, Kosten: 20 Euro pro Halbjahr inkl. Instrumentennutzung

Bezirksbehindertenbeauftragter Charlottenburg-Wilmersdorf

Seit Mitte Oktober 2008 bin ich als Beauftragter für Menschen mit Behinderung des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin tätig. Vor meiner Amtsaufnahme war ich bei der Landesvereinigung Selbsthilfe Berlin (vormals LAGH Berlin) für die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit und Beratung verantwortlich.

Als Beauftragter für Menschen mit Behinderung ist es mein grundsätzliches Ziel, auf gleichwertige Lebensbedingungen von Menschen mit und ohne Behinderung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in Charlottenburg-Wilmersdorf hinzuwirken – besonders bei allen Vorhaben und Maßnahmen des Bezirksamts im Sinne der Gleichstellung behinderter Menschen. Um dies zu erreichen, arbeite ich auch eng mit Organisationen zusammen, die sich mit der Lebenssituation behinderter Menschen befassen. Darüber hinaus können sich alle Bürgerinnen und Bürger bei Fragen zum Thema Behinderung an mich wenden.

Bei mir liegt auch die Geschäftsführung des bezirklichen Behindertenbeirats, der sich mit Fragen des Lebens von Menschen mit Behinderung im Bezirk auseinandersetzt. Der Beirat von Charlottenburg-Wilmersdorf, der mindestens fünfmal jährlich tagt, setzt sich zusammen aus Vertreterinnen und Vertretern von Organisationen der Behindertenselbsthilfe, Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege, der Abteilungen des Bezirksamts sowie der Bezirksverordnetenversammlung.

In Charlottenburg-Wilmersdorf leben derzeit rund 318.000 Menschen. Von diesen hatten 2009 laut einer Statistik des

Landesamts für Gesundheit und Soziales etwa 53.000 eine Behinderung, davon circa 38.000 eine Schwerbehinderung. In dieser Statistik sind jedoch „nur“ die vom Versorgungsamt auf Antrag beschiedenen Behinderungen erfasst. In vielen Fällen, vor allem bei auftretenden Problemen,

wenden sich Bürgerinnen und Bürger mit der Bitte um Beratung und Unterstützung in ihren individuellen Angelegenheiten an mich. Derzeit widme ich mich besonders der Situation von Menschen mit Behinderung im stationären und ambulanten Wohnen. Weitere Themen sind unter anderem das Angebot an Mobilitätshilfediensten und die Situation von Menschen mit Behinderung auf dem

Arbeitsmarkt. Aber auch der Umgang mit dem Persönlichen Budget war Anfang 2010 wieder einmal aktuell.

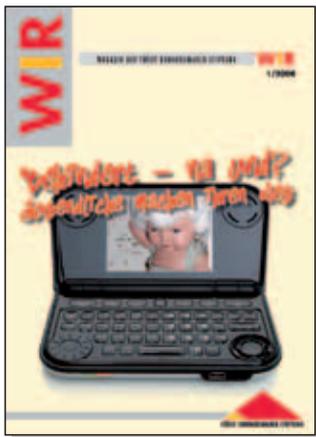
Informationen rund ums Thema Behinderung, insbesondere auch zu Anlaufstellen in Charlottenburg-Wilmersdorf, finden Sie auch im Internet. Und natürlich können Sie sich bei Bedarf auch gern persönlich an mich wenden.

Jürgen Friedrich

**Bezirksamt
Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin
Beauftragter für Menschen
mit Behinderung
Otto-Suhr-Allee 100
10585 Berlin
Tel.: 030 / 90 29 - 12 408
Fax: 030 / 90 29 - 12 491
E-Mail:
bmb@charlottenburg-wilmersdorf.de
www.bmb.charlottenburg-wilmersdorf.de**

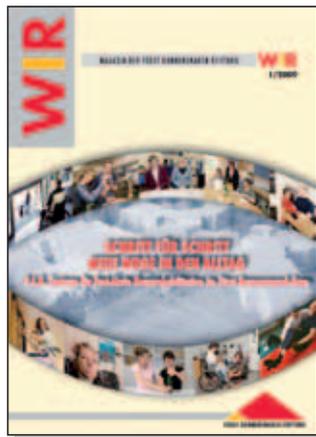


Jürgen Friedrich



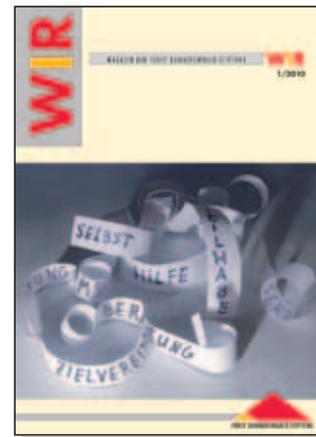
Aus dem Inhalt:

- Familienratgeber erhält neues Gesicht
- „Miteinander Leben 2008“
- Behindert – na und? Jugendliche machen ihren Weg
- Eingliederungshilfe
- Eine Schiffsfahrt nach Potsdam
- Rollstuhlbasketball: Fit für Peking
- 2030 – Aufstand der Alten
- Mundmalworkshop für Kinder



Aus dem Inhalt:

- Forschungspreis 2009
- Das P.A.N. Zentrum
- Patientenverfügung: Willensentscheid oder überflüssige Formalität?
- FASD – Nie gehört
- Ist Comedy noch humorvoll?
- Jour Fixe
- Barrierefreiheit des Großflughafens
- Die FDH-Kickers im Turnier
- ECA für Verwaltungen



Aus dem Inhalt:

- Forschungspreis der FDS
- Wir stärken Selbsthilfe: SEKIS
- Selbsthilfe in der FDS
- Auf Wiedersehen Martin Marquard
- Voneinander lernen – gemeinsam handeln
- Barrierefreier Arztbesuch
- Moderne Schatzjäger

Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zwei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne **kostenlos** zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.

Die WIR gibt es auch zum download unter www.fdst.de



Name

Straße

PLZ

Ort

E-Mail

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Öffentlichkeitsarbeit
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

- Ich brauche.....Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
 - der Ausgabe 1/2009
 - der Ausgabe 1/2010
 - der Ausgabe.....

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

Fürst Donnersmarck-Haus

P.A.N. Zentrum

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

Wohnheim am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

Ambulanter Dienst

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13
14165 Berlin (Zehlendorf)
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

blisse 14

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Gruppenräume:
Eingang Wilhelmsaue
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

Café blisse 14

Blissestr. 14
10713 Berlin (Wilmerdorf)

Wohnanlage für Behinderte

Zeltinger Str. 24, 13465 Berlin (Frohnau)
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

Gästehaus Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen
Tel: 0 58 21 / 9 59 -0

Reisebüro

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmerdorf)
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

HausRheinsberg Hotel am See

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung
Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

Internet: www.fdst.de